

Die Entmythisierung Hesses und seiner amerikanischen Leser

Ein kritischer Beitrag zur Rezeptionsgeschichte¹

Von
Günther Gottschalk

Am 25. November 1946 brachte die amerikanische Wochenzeitschrift *Time* eine kurze Notiz unter dem Titel "Eine Eins für redliches Bemühen":

„Der religiöse Humanist Hesse ist ein Romanschriftsteller und Dichter, den wenige Amerikaner gelesen haben. Stockholms *Aftontidningen* fand die Verleihung (des Nobelpreises an ihn "unbegreiflich".

Der Sekretär der Schwedischen Akademie sah eine Lösung des Rätsels darin, dass Hesse einer der ersten gewesen sei, "dem die Flucht vor der deutschen Unterdrückung freier Meinungsäußerung gelungen war".

Worum geht es Hesse? Die Menschheit, obwohl schwach und unvollkommen, muss sich mit dem Chaos des 20. Jahrhunderts auseinandersetzen und unentwegt danach streben, sich auf irgendeine Weise einen Bereich sinnvoller Existenz zu schaffen.

Alle drei Nobelpreisträger hatten wahrhaftig dieses Ziel zu erreichen versucht. Hier hatten sie nun ihre Eins für redliches Bemühen.“

Zweiunddreißig Jahre später, am 22. Januar 1979, beehrte *Time* Hermann Hesse erneut, diesmal mit einer Rezension des Essayisten Lance Morrow, die sich mit dem grade erschienenen Werk von Ralph Freedman *Hermann Hesse: Pilgrim of Crisis*² auseinandersetzt. Lance Morrow schreibt darin wie folgt:

„In den späten Sechzigern und frühen Siebzigern lagen die zerlesenen Paperback-Ausgaben von Hermann Hesse (*Steppenwolf*, *Siddhartha*, *Das Glasperlenspiel*) in wahlloser Unordnung neben jeder Matratze auf dem Fußboden, daneben Jointhalter und Erdschuhe. Die amerikanische Gegenkultur feierte den schwäbischen

¹ Teilweise ergänzter Artikel aus den achtziger Jahren.

² Ralph Freedman, *Hermann Hesse: Pilgrim of Crisis*, New York: Pantheon Books, 1979.

Mystiker als Guru, als ihren geheimen Priester, und nahm seine Entdeckung für sich in Anspruch. Dies war vielleicht ein Musterbeispiel für die Nachahmung eines Autors, der grade so von sich selbst besessen war, wie seine Leser auf sich selbst bezogen waren.“

Man gewinnt den Eindruck, dass Mr. Morrow seine Auffassungen weniger auf eine wirkliche Lektüre des Buches von Ralph Freedman stützt, als auf einige wenig schmeichelhafte Kommentare über Hesse im *Time Magazine* selber, einer Zeitschrift, der offensichtlich das Verständnis für das Phänomen der Wiederentdeckung dieses Autors fehlte, das sich seit jener denkwürdigen ersten Notiz vom Jahre 1946 abgezeichnet hatte.

Natürlich stand *Time* mit seiner Beurteilung Hesses nicht allein da. Eine Reihe von unerschüssigen Besprechungen und Analysen zu Hesse waren seit 1946 in *Harpers, Look, Mademoiselle, Horizon, Vogue, Saturday Review* und *Life* erschienen, um nur einige der Hochglanzmagazine zu nennen. Und ähnlich erschienen immer häufiger Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften, die oft auf eine etwas unsichere Weise versuchten, mit diesem Autor und seinem Werk fertig zu werden. Sein unverminderter Erfolg hatte die gescheiterten Voraussagen der Fachleute seit dem Beginn seiner größeren Veröffentlichungen mit dem *Camenzind* (1904) widerlegt.

Versuchen wir einmal zu erklären, warum das Phänomen der sogenannten Hessewelle so viele Geister beunruhigt hat. Zu diesem Zwecke sollte man wohl zuerst den wirklichen Hermann Hesse mit demjenigen vergleichen, der uns in den Journalen und Zeitschriften Amerikas entgegentrat.³ Hier geht es also um die Trennung der Tatsachen von den Legenden, wobei wir uns auch mit den Gründen für die Legendenbildung befassen müssen. Denn nicht nur über Hesse bestehen irrtümliche Auffassungen, sondern auch über seine amerikanische Leserschaft, die zur Legendenbildung beigetragen hat und darüber selber zur Legende geworden ist.

Es erhebt sich die Frage, ob man der Forschung mit Untersuchungen wie dieser einen Dienst erweist. Wie Robert Kirsch am 24. Januar 1979 in der *Los Angeles Times* bemerkt:

„Hermann Hesses Werk und sein Ansehen haben mehr Inkarnationen durchgemacht als ein ägyptischer Gott, den Kultus der sechziger Jahre in Amerika überlebt, der ihn in einen mythischen Status erhob, ihn zu einem Guru machte und zu einer extraterrestialen Figur. In Wirklichkeit aber ist er ein immer wieder zweifelnder deutscher

³ Vgl. Theodore Ziolkowski, *Der Schriftsteller Hermann Hesse*, Frankfurt: Suhrkamp, 1979.

Dichter, der mehrmals verheiratet war, Sorgen hatte und an seine Laufbahn denken musste. Wird ihn die gegenwärtige Entmythisierung wieder in die Obskurität verbannen?“

Ralph Freedman in seinem Buch meinte:

„Möglicherweise wird Hesse, der wirkliche Dichter, diese Entmythisierung überleben und wie jeder andere Autor unseres schwierigen Jahrhunderts gelesen werden. Aber die Verkleidungen des Hesse Mythos sind entfernt worden, und sein Bild muss in einem neuen Licht betrachtet werden.“⁴

So ist eine Entmythisierung der Rezeption nicht nur eine vordringliche Aufgabe der Forschung und des Literaturbetriebs, wie Marcel Reich-Ranicki einmal ausdrücklich betonte, sondern auch ein ernstes Anliegen aller Hesse Freunde.

Die Entmythisierung Hesses ist keine leichte Aufgabe, wie Ralph Freedman erfahren hat, besonders in der Bewältigung des Details. Man denke nur an das Ausmaß des vorliegenden Materials, insbesondere das eigene Werk Hesses, das seit vielen Jahren von Volker Michels im Suhrkamp Verlag gründlich und systematisch betreut wird. Dazu kommt der große Umfang an Sekundärliteratur, Rezensionen, Korrespondenzen, insbesondere der gewaltige Nachlass, dessen größerer Teil im Deutschen Literaturarchiv in Marbach zu finden ist.

Wenn man sich einen ersten Eindruck über den ungeheuren Bestand der Sammlungen und Archive verschaffen möchte, braucht man sich nur die große, unserer Zeit und jetzigen Mitteln weit vorausliegende, wegweisende Bibliographie und Biographie Joseph Milecks anzusehen, der nicht nur sein eigenes, umfangreiches Hesse-Archiv, einschließlich der Kliemann-Sammlung in der Bancroft Bibliothek der Universität von Kalifornien in Berkeley eingerichtet, sondern auch in mühsamer, über zehnjähriger wissenschaftlicher Kleinarbeit ein Werk von nahezu 1500 Seiten zusammengestellt hatte, dessen Details zwar übersichtlich geordnet sind, aber dennoch in ihrer Fülle nahezu unüberschaubar bleiben.⁵ Wenn man bedenkt, wie viele ernsthafte und angesehene Forscher sich in den letzten Jahrzehnten in aller Welt mit Hermann Hesse befasst haben, kommt man zu der Gewissheit, dass das Werk Hesses auch in Zukunft die periodisch so ausgeprägten Schwankungen seiner Rezeption überdauern wird.

⁴ Ralph Freedman, a.a.O., S.12.

⁵ Joseph Mileck, *Hermann Hesse: Biography and Bibliography*, Berkeley: University of California Press, 1977.

Der gewaltige Reichtum an Material in den Sammlungen und Archiven ist zum Teil auf Hesses Gewohnheit zurückzuführen, sich schon seit der Jugendzeit mit wahrhaft pietistischer Gewissenhaftigkeit, die manchmal fast zur Pedanterie zu werden schien, Rechenschaft abzulegen.⁶ Man muss aber außerdem berücksichtigen, dass sich Hesses Produktivität über eine Zeitspanne von fast drei Generationen erstreckte. Wer hätte auch vermutet, dass sich das Leben eines Mannes, der bereits als Jugendlicher unter heftigen Kopfschmerzen und häufigen Erkrankungen litt, der schweren Zigarren und einen guten Tropfen Wein wohl zu schätzen wusste, der zuweilen ernsten Depressionen ausgesetzt war, und der schon in seinen Dreißigern zur Heilung oder Linderung seiner Gebrechen Zuflucht in Kuranstalten suchte, von 1877 bis 1962 über einen Zeitraum von 85 Jahren erstrecken würde! Musste nicht ein gehöriger Schuss Masochismus oder Hypochondrie dahinter stecken?

Man könnte meinen, dass die Vitalität der Erscheinung seiner Mutter Marie, deren festgefühten Gesichtszüge an ihre ländliche Herkunft aus der französisch sprechenden Schweiz erinnern, die Sensibilität und Zartheit des Vaters in Hesses Erbanlagen eben überwog. Der Vater musste ja bekanntlich seinen Aufenthalt in Indien schon nach wenigen Jahren aus Gesundheitsgründen abbrechen, während weder seine Frau, noch deren Mutter Julie Dubois, sonderlich unter den dortigen klimatischen und gesundheitlichen Bedingungen zu leiden schienen. Der Neurastheniker Johannes Hesse hielt sich (und seine Frau) für zu nervös und schwach, den fünfjährigen Sohn Hermann Hesse im eigenen Haus zu bändigen, was den Schwiegervater Gundert angeblich zu der Feststellung veranlasste, wenn sie den Jungen in die Welt hätten setzen können, müssten sie auch in der Lage sein, mit ihm fertig zu werden. Doch der Schein trügt: es ist Hesses tapfere Mutter, die schon 1902 fast 60-jährig einem langen Leiden erliegt, und die von ihrem zarten Mann um vierzehn Jahre überlebt wird.

Man hat behauptet, dass Hesse ein Pubertätsdichter geblieben sei. In der Tat besaß er, was Morrow "eine seltsame, lebenslange Affinität zur Adoleszenz, zu ihrer intensiven spirituellen Suche und zu ihrem übermäßigen Isolationsbewusstsein" nennt.⁷ Und junge Menschen überall auf der Welt schienen diese Feststellung zu bestätigen, indem sie ihre vermeintlichen Gemeinsamkeiten mit Hesse schnell erkannten. Aber im Gegensatz zu der Bedeutung des Wortes "Adoleszenz" (d.h. Heranreifen und Erwachsen-Werden) hatte Hesse selber diesen Prozess in seinem beschränkteren, wörtlichen Sinn natürlich abgeschlossen, war

⁶ Beispiele hierfür sind die Kataloge und Aufzeichnungen in Notizbüchern, die sich im Hesse Archiv des Deutschen Literaturarchivs Marbach befinden.

⁷ "Hesse possessed a strange, lifelong affinity for adolescents, for their intense spiritual questing and abused sense of exclusion. The affinity was natural. The novelist remained something of an adolescent himself for all of his 85 years." Lance Morrow, "The Swabian Solipsist", *Time*, January 22, 1979, S.85.

ihm aber im übertragenen Sinn Zeit seines Lebens ausgesetzt. Stefan Zweig schrieb 1923 über Hesse,

„[...] dass er immer etwas anderes Wesentlicheres wollte, dass er, um Goethes geniale Diagnose des wahrhaft dichterischen Menschen zu gebrauchen einer von jenen war, die eine mehrmalige Pubertät haben, ein immer Neubeginnen der Jugend.“^{6a}

Auf keinen Fall sollte man sich von einer abschätzigen Auslegung der Wortwahl in der Literatur dazu verleiten lassen, den Wert eines lebenslangen Reifungsprozesses und eines jugendlichen Idealismus zu übersehen, der standhaft der Versuchung widersteht, bequemeren Gewohnheiten zu folgen oder gar einem unersprießlichen Zynismus zu verfallen. Hesse ist jedenfalls dieser Gefahr entronnen, und man muss nicht nur ihm Bewunderung für seinen Lebensmut zollen, sondern auch den Scharfblick mancher seiner jugendlichen Leser anerkennen, die ihn richtig eingeschätzt hatten.

Hesses Lebenswerk besteht aus der Darstellung des eigenen Reifungsprozesses, in dieser oder jener durchsichtigen Verschlüsselung. Man kann sich kaum vorstellen, selbst vom entwicklungspsychologischen Standpunkt aus, dass es dem "schwäbischen Solipsisten"⁸ nicht gelungen wäre, sich schnellstens auf die eigenen Füße zu stellen, als er von seiner gründlich aus der Fassung geratenen Familie, von einigen seiner Freunde, und schließlich auch noch von dem ihm zwar wohlgesonnenen, in Fragen der Teufelsaustreibung bewanderten, aber dann doch gehörig erschrockenen Pastor Blumhardt⁹ offenbar aufgegeben wurde und so in der Heil- und Pflegeanstalt für Nervenranke, Epileptiker und Schwachsinnige im Schloss Stetten bei Stuttgart landete.

Der fünfzehnjährige Hesse sandte verzweifelte Briefe an seinen zwar bibelfesten, aber dennoch hilf- und ratlosen Vater, den er bezeichnenderweise mit "Sehr geehrter Herr" titulierte.¹⁰ In einem Brief vom 4. September 1892, dessen chaotische Handschrift kaum

^{6a} Stefan Zweig, *Neue Freie Presse*, Wien, 6. Februar 1923.

⁸ *Time* Überschrift, 22. Januar 1979.

⁹ Johann Christoph Blumhardt (1842-1919), Neffe des Mitbegründers der Basler Bibelgesellschaft und des Inspektors der Basler Missionsschule, Sohn des Teufelaustreibers und Gründer der Erweckungsbewegung in Bad Boll. Nachfolger seines Vaters als Leiter der Evangelischen Akademie im Kurhaus von Bad Boll. Trat 1899 der SPD bei und gab in seiner Sozialethik einen wichtigen Anstoß zur Entstehung des religiösen Sozialismus. Auch Hesse trat kurz der SPD bei.

¹⁰ Hermann Hesse an Johannes Hesse, 14. September 1892, s. *Kindheit und Jugend und Neunzehnhundert*, Frankfurt: Suhrkamp, 1973, Bd.1, S. 268.

lesbar ist,¹¹ verabschiedet er sich als: "H. Hesse, Exulant. Motto 'Ubi bene, ibi patria,' – Sed ubi bene?" Und am 14. September unterschreibt er eine Antwort an seine Eltern als "Hermann Hesse, Gefangener im Zuchthaus zu Stetten, wo er nicht zur Strafe" ist."¹²

Nur nach der Korrespondenz zu urteilen, die durch die Aufzeichnungen der Mutter ergänzt wurde, musste das Erlebnis jener Jahre einen verheerenden Einfluss auf den erregbaren Jungen gehabt haben, dem auf besonders schmerzvolle Weise bewusst geworden war, dass das Glück seiner Kindheit, der Geborgenheit in Familie und Heimat, obwohl immer schon bedroht, nun restlos verloren war. Es ist also kein Wunder, dass der Fünfzehnjährige sich ausgiebig mit dieser Krise auseinandersetzte, dass Hesse auch später eine lebhaftere Erinnerung daran behielt und sie in seinen Werken in mancherlei Variationen beschrieb. Es handelte sich aber nicht nur um die Krise eines Heranwachsenden, die den späteren Hesse so gefangen hielt, sondern um eine Krise des Verlustes an sich und um die Notwendigkeit des immer wiederkehrenden Neubeginns.

Der junge Hesse fühlte sich also verlassen und einsam; ein Zustand, in den er auch in den kommenden Jahren ständig wieder hineingleiten sollte, auch wenn man bei ihm gerade eine erfolgreiche Zuwendung zu den Mitmenschen und zur Umgebung festzustellen glaubte. Man muss es ihm als Leistung anrechnen, sowohl der Isolation standgehalten, als auch fortwährend den Versuch unternommen zu haben, aus ihr auszubrechen. Dabei ist es im Endeffekt unwesentlich, wie sich Hesses Krisen im Detail aufbauten und wie sein Kontaktverlust und sein Außenseitertum immer wieder zustande kamen, ob sie aus objektivem Sachverhalt oder subjektivem Empfinden entsprangen, aus Mangel an Verständnis und aus der Weltanschauung seiner Mitmenschen, oder aus der eigenen neurasthenischen Veranlagung. Das Spannungsfeld war für ihn durchaus real, und der Mensch Hesse musste sich darin behaupten. Auf keinen Fall aber blieben diese Erlebnisse auf die Pubertät oder Adoleszenz beschränkt, sondern sie berührten sein ganzes Leben. Die Krisenerlebnisse spiegelten sich nicht nur in den Inhalten seiner Kunst, sondern auch in ihrer Form. Im geschriebenen Wort, also auf dem Wege der Dichtung, der Literatur, versuchte Hermann Hesse immer wieder, aus seiner Isolierung zu seinen Mitmenschen auszubrechen. Dies geschah teilweise mit großem Erfolg.

Wenn man vom Erlebnis des Verlustes spricht, liegt die Faszination mit dem Verlorenen und die nostalgische Zuwendung zur Vergangenheit auf der Hand, deren Verklärung eine positive Zuwendung zur Gegenwart und Zukunft erschwert. Wenn Hesse vom Paradies seiner Kindheit spricht, oder vom Glanz vergangener Kulturen, begegnet man ihm wohl

¹¹ Zu Hesses handschriftlicher Entwicklung und ihrer Parallelität in seinem Werk vgl. Gottschalk, *Dichter und ihre Handschriften: Betrachtungen zu Autographen des jungen Hermann Hesse im Marbacher Archiv*, Stuttgart: Akademischer Verlag, 1979. Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, Bd.59.

¹² Der junge Hesse fügt hinzu: "Ich beginne mir Gedanken zu machen, wer in dieser Affaire schwachsinnig ist. Übrigens wäre es mir erwünscht, wenn Sie gelegentlich mal herkämen." *Kindheit und Jugend*, a.a.0., 5.269.

nicht ohne einen Grad Skepsis. Es ist aber ebenso wahr, dass ein großer Teil seiner Erziehung und Ausbildung eben auf die Vergangenheit ausgerichtet war und ihm, wie vielen seiner Zeitgenossen, kaum das Rüstzeug vermittelte, mit der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegenwart fertig zu werden, geschweige denn sie klar erkennen zu können. So trägt also auch seine Erziehung dazu bei, ihm die Rückkehr aus der Isolation zu erschweren, der er als Dichter immer wieder entfliehen wollte.

Hesse beklagte den unwiederbringlichen Verlust seines Kindheitsparadieses in stürmischen und oft recht wehleidigen jugendlichen Dichtungen, bekannte sich aber doch bald zu Versuchen, mit dem Leben fertig zu werden, indem er es zunächst zur Kunst stilisierte. In seinem erst neuerdings veröffentlichten, langen Manuskript "Der Dichter", das gegen 1900 entstand, scheiterte allerdings der junge Held der Erzählung bei diesem Versuch.¹³ Hesse hatte sich wenigstens den Versuch vom Herzen geschrieben und schon einen weit nüchterneren Weg gewählt als sein Held. Er stürzte sich in das geschäftige Leben der reichen Universitätsstadt Basel und fand sich dort nicht ungeschickt zurecht. Man bemerkt an ihm überraschend viel Sinn für Realität, einen durchaus gesunden Geschäftssinn, und viel Verstand in der Veröffentlichung seiner Arbeiten in schließlich über sechzig verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften. Der spätere Kritiker des "feuilletonistischen Zeitalters" hatte selber viele Jahre hindurch recht erfolgreich für die Spalten "unter dem Strich" geschrieben, sowohl als Mitarbeiter, als auch als Rezensent.

Seine praktischen Talente als Herausgeber sind noch weniger bekannt und passen kaum zu seinem Bild als "Guru", das immer noch durch die Zeitschriften geisterte. Sie gehen ebenfalls auf seine Jugend zurück. Schon als Zwanzigjähriger vervielfältigte er einige seiner Manuskripte handschriftlich, manchmal half ihm auch ein Freund dabei, und verkaufte sie zu einem für damalige Verhältnisse recht hohen Subskriptionspreis an seine Freunde und Bekannten, um auf diese Weise seine Italienreisen zu finanzieren.¹⁴ Andererseits sollte man seinem Geschäftssinn nicht zu viel Bedeutung beimessen, da er sich schließlich an der wirtschaftlichen Notwendigkeit orientierte. Bis in sein hohes Alter hinein bewahrte Hesse ein persönliches Interesse an kostbaren Autographen und bibliophilen Privatdrucken, mit

¹³ "Der Dichter", Hesse-Archiv, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a.N., 133 Seiten. Veröffentlicht in *Hermann Hesse: Sämtliche Werke*, Bd.1, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 2001, S. 435-483.

¹⁴ Vgl. die Begleitnotiz zu Abschriften der "Notturmi": „Einem alten Wunsche nachgebend habe ich mich entschlossen von zwei Dichtungen, welche mir in diesem Jahr zu vollenden vergönnt war, nur die eine der Öffentlichkeit zu übergeben, die andere aber nur einer ganz kleinen Zahl von namentlich eingeladenen Gönnern handschriftlich zu überreichen. Um diese intime Art der Mitteilung habe ich gewisse handschriftliche Literaturen, namentlich die persische, immer beneidet. Sie gewährt mir den Vorteil: meine Dichtung unberührt von vermittelnder Mechanik, der Spekulation des Handels und dem Geschwätz der Presse entzogen, nur von Wohlgesinnten gelesen zu wissen. Die Abschriften werden teils von mir, teils von einem mir befreundeten armen Poeten gemacht, der selbst besserer Verse als der abzuschreibenden fähig ist. Das Exemplar, mit persönlicher Widmung versehen, kostet zwanzig Franken. Bestellungen gehen an meine Adresse: Basel, Mostackerstr. 10. [Autograph im Hesse-Archiv, Deutsches Literaturarchiv, Marbach.]

denen er so manche Freunde und Bekannte auszeichnete. Georg Schwarz bemerkte, dass Hesse seit seiner Lehrzeit im Buchhandel in Tübingen und Basel immer "zur Hälfte ein Buchhändler und Herausgeber" geblieben sei.¹⁵ Wenn Hesse 58 Bücher edierte, wie Mileck berichtet, dann tat er es offenbar nicht nur um finanziellen Gewinn, wie aus seiner Korrespondenz mit seinem Neffen Carlo Isenberg hervorgeht, sondern auch deshalb, weil er sich der Literatur verpflichtet fühlte.¹⁶

Hesse, der Feuilletonist und Herausgeber, muss im Kontrast zu Hesse, dem Außenseiter, gesehen werden. Es ist schwer, sich einen desillusionierten, verbitterten Intellektuellen wie Harry Haller im *Steppenwolf* vorzustellen, dessen Notizbücher genaue Aufzeichnungen darüber enthielten, was wann und wo von ihm erschienen, und ob und wann es bezahlt worden war. Während der *Steppenwolf* den Kulturbetrieb seiner Zeit scharf und höhnisch angriff, war Hesse der Realist, der dem konservativ gekleideten Bourgeois Haller entspricht, zu einer wenn auch zögernden Zusammenarbeit bereit. Robert Kirsch bemerkte mit wohl unfreiwilliger Ironie:

„Wir sehen diese Bilder von ihm und er sieht ganz und gar nicht wie ein Messias aus. Ehrlich gesagt erscheint er etwas kleinbürgerlich und verklemmt. In dem Antlitz seiner ersten Frau findet sich ein Ausdruck von Verzweiflung, eine Andeutung der geistigen Umnachtung, der sie dann schließlich auch zum Opfer fiel.“¹⁷

Die offenbare Widersprüchlichkeit zwischen ihm selbst und seinem Werk störte Hesse nicht sonderlich. Warum sollte sie das auch, wenn sie ein Ausdruck des Lebens war und ihr Gegenteil Ausdruck toter Begrifflichkeit? Und warum sollte ein künstlerisches Werk diese Widersprüchlichkeit nicht enthalten, wenn es in ihm um die Auseinandersetzung des Lebens mit der Begrifflichkeit ging? Nur Analytiker, Wissenschaftler, Literaturtheoretiker klammerten sich laut Hesse an Kategorien, Systeme, Strukturen und an die interne Folgerichtigkeit, übrigens in dem Maße, in dem ihnen selbst kein echtes Kunstwerk gelang, oder ihnen eine tiefere Beziehung zur Kunst fehlte.¹⁸ Aber auch ohne Hinweis auf die Kunst schienen sich die Zeichen zu mehren, dass die konsequente Wissenschaftlichkeit sich schließlich selber der Absurdität überführte, indem sie ihr eigenes Studienobjekt durch die Analyse zerstörte und sich nur noch durch Selbsttäuschung oder durch eigene Unzulänglichkeit und Inkonsequenz am Leben halten konnte.

Es wäre wohl falsch, derartige Auffassungen als "Wissenschaftsfeindlichkeit", als "romantische Weltflucht" oder als modischen Mystizismus abzutun. So spricht Böttger von dem

¹⁵ Georg Schwarz, *Welt und Wort*, 1959, S.72.

¹⁶ Mileck, a.a.O., S.861 ff.

¹⁷ Robert Kirsch, „Hermann Hesse's Magical Mirror“, *Los Angeles Times*, 24. Jan. 1979.

¹⁸ Hermann Hesse, "Notizen zum Thema Dichtung und Kritik," *Gesammelte Werke* (Werkausgabe), Frankfurt: Suhrkamp Verlag, 1970. Bd. 11, S. 256-271.

Psychologismus, der irrationalistischen Lebensphilosophie, der Mystifizierung realer politischer und wirtschaftlicher Gegebenheiten.¹⁹ Es wäre wohl ebenso falsch, sie der "pazifistischen Mystikerweisheit" fernöstlicher Dichter und Denker zuzuschreiben, deren Übersetzungen ins Deutsche zu Hesses Zeiten auf dem Buchmarkt Aufsehen erregten und von Hesse rezensiert wurden.²⁰ Dies wäre in der Tat falsch, weil trotz der gewaltig veränderten Umstände auch im Geistigen Grundtypen menschlichen Verhaltens und einer Reaktion auf die Umwelt auftraten, mit denen man schon lange vertraut war und die sich an Themen orientierten, mit denen sich die Menschheit seit Jahrtausenden abgibt, um Weltanschauungsfragen, die das vielleicht verworrenste und gefährlichste Jahrhundert westlicher Zivilisation inmitten seiner globalen Auseinandersetzungen plötzlich selbstzufrieden für beantwortet hielt.

Hesse war also selber keineswegs neuartigen Konflikten ausgesetzt, denn während sich die spezifischen Inhalte der Konflikte geändert hatten, waren sie doch in ihrer Grundstruktur durchaus denen ähnlich, mit denen er sich in seiner eigenen Erfahrung intensiv auseinandergesetzt hatte, wenn sie ihm auch dank seiner eigenen Disposition mehr als gelasseneren oder abgestumpfteren Zeitgenossen zu schaffen machten. Das hatte er schon als Dreizehnjähriger erfahren, als er den übertrieben oft erwähnten Entschluss fasste Dichter zu werden, ein Ziel, das er seit jener Zeit nicht mehr aus den Augen verlor, trotz des immer stärkeren Druckes, aus ihm einen Geistlichen, einen Mechaniker, einen Buchhandelsgehilfen, kurzum einen "brauchbaren Menschen" zu machen.

So, wie man ihm im größeren Zusammenhang die Weltflucht des Romantikers vorwarf, sah man im engeren Zusammenhang seine Dichtung als Ersatzlösung²¹ und vermutete, dass er sich eben die seelischen Ungereimtheiten vom Herzen gereimt habe. Wie dem auch sei, solche Erklärungen werden weder dem Werk Hesses, noch der Literatur anderer und größerer Dichter gerecht, obwohl ihre Einfachheit bestechen mag. Auf jeden Fall stand Hesse vor der Aufgabe, als Schriftsteller existieren zu können, und zwar mit einem Publikum, dem er später, selbst nach seinen großen Erfolgen, nur "bescheidene literarische Ansprüche" zubilligte, und "in welchem auf zehntausend noch nicht einer kommt, der in Rede und Schrift seine eigene Sprache wirklich beherrscht, und wo man sowohl Minister wie Universitätsprofessor werden kann, ohne Deutsch zu können."²² Entweder konnte sich Hesse also seiner Gesellschaft fügen, sogar an ihrer Beschönigung einen Lebensunterhalt verdienen und dabei hoffnungslos zweit- oder drittrangig bleiben, oder sie gleichsam von außen zu erfassen suchen, mit neuen Perspektiven und im Kontrast zu einer idealen und humanen Gesellschaft.

¹⁹ Fritz Böttger, Hermann Hesse, Berlin: Verlag der Nation, 1974. Vgl. S. 227, u.a.

²⁰ Vgl. Hermann Hesse, "Eine Bibliothek der Weltliteratur," Werkausgabe, a.a.O., S.368f.

²¹ "So ist Goethe zum Götze und zur Iphigenie geflohen, statt uns über die Probleme in Frankfurter oder Weimarer Bürgerhäusern zu unterrichten." Werkausgabe, a.a.O., S.267.

²² Werkausgabe, a.a.O., S.257.

Hesse ist diese Entscheidung nicht leichtgefallen, wie man aus seinen Büchern *Rosshalde* (1914) und *Gertrud* (1910), oder aus dem Schicksal der Figur Hermann Heilner in *Unterm Rad* (1906) erkennt. Seine Kompromissbereitschaft ist hier noch eher zu spüren als in seinen späteren und merkwürdigerweise auch in seinen früheren Werken, einschließlich einer Reihe von Jugendwerken.

In "Das Rathaus" (1899-1900)²³ träumen idealistische junge Künstler, Architekten, Dichter und Maler von einer neuen Gesellschaft, in der zunächst die Künste das neue Rathaus Basels, einer geschäftigen und erfolgreichen Stadt, erstellen und auf diese Weise zu einem Symbol der erfolgreichen Symbiose zwischen Kunst, Wirtschaft und Politik machen sollen. In einem als Fortsetzung zu verstehenden Fragment "Sommeridyll"²⁴ wird es hingegen schon interessanter. Die Szenerie wird in eine einsame, zerklüftete Küstenlandschaft verlegt. Hier in abenteuerlicher Abgeschiedenheit, wo nur verarmte Dörfer und einsame Klöster zu finden sind, planen die jungen Leute²⁵ die Erschließung der Landschaft zu dem Wohnprojekt einer Künstlergemeinde, die sich nicht nur der Ausübung der Kunst, sondern auch ihrer Lehre widmet.

Während Hesse zu schwanken scheint, ob eine derart integrierte Gemeinschaft der Schaffenden in einer besseren Zukunft, oder eher in der Vergangenheit vorstellbar ist (man erinnert sich dieser Fragestellung bei *Narziss und Goldmund* (1930) und *Das Glasperlenspiel* (1943)), ringt er sich allmählich zu der Einsicht durch, dass eine zeitliche Bestimmung unwesentlich ist. Eine derartige Harmonie zwischen Natur und Geist, in der der Künstler schöpferisch vermittelte, war im Zeitalter Hesses allerdings unwahrscheinlich, wenn nicht unmöglich. Während der alte Maler in "Sommeridyll" die jungen Enthusiasten und Optimisten belächelt, ist er damit beschäftigt, eine Seelandschaft zu malen, wo die Turbulenz der Wellen mit der hauchdünnen Linie kontrastiert, wo das Meer in den Himmel übergeht, wo die Zeit der Ewigkeit begegnet, wo die Natur an den Geist grenzt.

Während des ersten Weltkrieges, als Hesses Depression über den Zustand der Zivilisation und die zweifelhafte Rolle einer überwältigenden Mehrheit angeblicher Humanisten, Künstler und Intellektueller,²⁶ und als seine Reaktion auf diesen Tiefpunkt menschlicher Entwicklung zusammenfiel mit einer Reihe von ernsten Familienkrisen, darunter die Einweisung seiner Frau Mia in eine Heilanstalt, die vermutliche Meningitis eines seiner drei Söhne und der Tod seines Vaters, brach Hesse zusammen und suchte Hilfe bei einem

²³ "Das Rathaus," „Aus Kinderzeiten“ (Gesammelte Erzählungen, Bd. I), Frankfurt: Suhrkamp, 1977. S.51-77.

²⁴ "Sommeridyll," 1899-1901, Manuskript: Hesse-Archiv, Deutsches Literaturarchiv, Marbach. In: Hermann Hesse: Sämtliche Werke, Bd.1, S.531-549.

²⁵ Den persönlichen Anlass zu diesem Themenkreis bietet Hesses Freundschaft mit seinem späteren Wohngenossen, dem jungen Architekten Heinrich Jenzen. Vgl. hierzu Ralph Freedman, a.a.O., S. 90ff.

²⁶ Vgl. "Romain Rolland schreibt zweimal nach Deutschland 1914 - 1933 und G. Hauptmann, K. Wolfskehl, F. Gundolf, R.G. Binding, W.v.Scholz, G. Kolbenheyer antworten," kommentiert von Hans-Albert Walter, Berlin: Friedenauer Presse, 1967. (Auflage: 300; Dt. Lit. Archiv" Marbach).

Psychiater ganz eigener Prägung, nämlich bei Dr. Joseph B. Lang. Der Begründer der Schweizer Schule der Tiefenpsychologie, Carl Gustav Jung, schrieb über Dr. Lang am 24. März 1950 an den damaligen Doktoranden Emanuel Maier:

„Er [Lang] war ein sehr seltsamer, obwohl äußerst gelehrter Mann, der orientalische Sprachen studiert hatte (Hebräisch, Arabisch und Syrisch) und besonders interessiert war an gnostischen Gedankengängen. Er erhielt von mir beträchtliches Wissen über die Gnostik, das er auch Hesse mitteilte. Mit Hilfe dieses Materials schrieb er seinen *Demian*.“²⁷

Hesse, stellt Ralph Freedman fest, war der erste bedeutende Dichter, der sich der neuen Therapie unterzog. In über sechzig Sitzungen, die Dr. Lang in einem leider wohl später vernichteten Sammelprotokoll aufzeichnete, erholte sich Hesse nicht nur erstaunlich schnell (wozu eine nicht unwesentliche Selbstbefreiung durch die 1917 begonnene Niederschrift des *Demian* beitrug), sondern er gewann auch auf Lebzeiten einen Freund, mit dem er nicht nur frohe Stunden, sondern leider auch dessen zunehmende Depressionen teilte, und den er verschiedentlich in seinen Werken auftreten ließ.^{26a}

Anscheinend blieb Hesse großen seelischen Zerreißproben ausgesetzt, was durch die weltanschaulichen und künstlerischen Belastungen noch verschlimmert wurde. Die Gedichte *Krisis* (1922) überraschen eigentlich weniger durch den brutal offenen Stil und die absichtlich unkünstlerische Versform, als durch die Tatsache, dass sie – wenn auch in geringer Auflage – überhaupt gesondert veröffentlicht wurden, übrigens ein Beweis für Hesses Verhandlungskunst mit seinem Verleger Samuel Fischer. Die intimsten Gefühle und Gedanken wurden hier in der Form "autobiographischer Ektoplasmen" dargelegt – um die klinisch anmutende Prägung Ernst Robert Curtius' zu entlehnen.²⁸ Mit Recht fragt sich der Leser der Krisengedichte, wie es dem Verfasser möglich geworden sei, tatsächlich seinen 50. oder 51. Geburtstag zu überleben. Es war möglich, wie Freedman andeutet, dass Hesse auch hier die Pose des leidenden Einzelgängers eingenommen hatte. Wenn man sich seine Gedichtautographen ansieht,²⁹ ist man in der Tat etwas überrascht, wenn nicht amüsiert, dass Hesse sogar noch den unleserlichsten Ausdruck des wildesten Schmerzes, der Verzweiflung, mit sachlichen kleinen Randnotizen versah, an welche Zeitungen und Zeitschriften das Gedicht abgegangen war, mit einem knappen "Ja" oder "Nein" dahinter.

²⁷ C.G. Jung an "Mr. Emanuel Maier, Professor-of German, The University of Miami ..." vom 24. März 1950.

^{26a} Zur Ergänzung siehe: *Die dunkle und wilde Seite der Seele – Hermann Hesse: Briefwechsel mit seinem Psychoanalytiker Josef Bernhard Lang 1916-1944*. Hgg. von Thomas Feitknecht. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2006, 443 pp.

²⁸ Ernst Robert Curtius, "Hermann Hesse," *Merkur*, Jahrgang 1, 1947, Heft 2.

²⁹ Gedichtautographen im Hermann-Hesse Archiv, Deutsches Literatur-Archiv, Marbach.

Andererseits ist die Scheidelinie zwischen Erlebnis und Pose hauchdünn und es ist wahrscheinlich müßig, sich darüber zu streiten, ob und zu welchem Zeitpunkt Hesse sich bemühte, seinen "Ektoplasmen" einen glaubhaften biographischen Hintergrund nachzuvollziehen. Er hatte jedenfalls ihre künstlerische Ausformung angestrebt und aus der kühlen Distanz des Dichters einen durchaus realistischen und praktischen Standpunkt zu den ursprünglichen Erlebnissen und Krisen eingenommen. Die dabei in Erscheinung tretende schonungslose Offenheit und beißende Selbstkritik waren jedenfalls nicht an die Adresse des Publikums gerichtet, sondern altbekannte Wesenszüge des Verfassers.

Carl Gustav Jung, bei dem Hesse 1922 im Anschluss an eine Dichterlesung in Jungs Zürcher Klub einige analytische Sitzungen hatte,³⁰ war davon überzeugt, dass seine Gedanken und Anregungen zum Teil auf dem Umweg über Dr. Lang und seine eigenen Schriften Hesse stark beeinflusst hätten. Jung, dem klinischen Beobachter, liegen bewusste und unbewusste Erlebnisinhalte und Verhaltensformen dem Werk Hesses zugrunde und sind zum Teil erst durch die Analyse zur Erkenntnis herangereift. Andererseits lehnte es Hesse als Künstler ab, aus strukturierten tiefenpsychologischen Einsichten heraus gedichtet zu haben. In der Tat finden sich in seinen frühen, sogar in den frühesten Werken zahlreiche Motive und Präfigurationen, die spätere tiefenpsychologische Einsichten vorwegnehmen und eine literarische Parallelentwicklung zur psychoanalytischen anzudeuten scheinen. Und nicht nur das Schon-Erlebte bestimmt das Jugendwerk Hesses, sondern oft auch das Erhoffte, das noch zu Erlebende.

Im Sinne der Forschung Jungs ist es durchaus glaubhaft, dass sich in Hesses Krisen und in seinem Dichten Grundtypen psychischen Verhaltens und menschlicher Erfahrungsinhalte veranschaulichen, die die Frage, ob Hesse nun vor oder hinter der Dichtung gelebt habe, müßig macht. Auch vom literaturwissenschaftlichen Standpunkt kann man ihr keine große Bedeutung beimessen.

Der erste Weltkrieg schadete Hesse in mehr als der schon erwähnten Beziehung: er verlor einen großen Teil seiner Leserschaft. Obwohl er sich als in der Schweiz lebender deutscher Staatsbürger den deutschen Behörden zur Verfügung gestellt hatte und mehrfach aus gesundheitlichen Gründen von der Einberufung zurückgestellt worden war, schrieb man ihm auf deutscher Seite auf Grund seiner zurückhaltenden und warnenden Publizistik Mangel an vaterländischer Gesinnung zu. Seine Verbundenheit und Korrespondenz mit Romain Rolland legte man als Kollaboration mit dem Feinde aus! Aber auch künstlerisch schien der Verfasser von Ehe-, Künstler- und Schulromanen und zahllosen Feuilletons

³⁰ Vgl. hierzu den Briefwechsel Hesse-Lang, a.a.O.

wieder einmal an den großen Fragen der Zeit vorüberzugehen, die von Hesses zahlreichen Gegnern in allen möglichen weltanschaulichen und politischen Schattierungen gesehen wurden.

Unterdessen begann er mit *Demian* (1917-1919) gleichsam eine neue Karriere. Indem er mit einer guten Portion Realismus und Sachverstand seine eigene Situation als Schriftsteller und die seiner potentiellen Leserschaft, der aus dem Krieg heimkehrenden Jugend, richtig einschätzte, gelang ihm mit *Demian* wieder einmal der große Wurf. Das Buch, ebenso wie eine Reihe anderer Veröffentlichungen, erschien unter dem Pseudonym Emil Sinclair, das Carl Gustav Jung zwar sofort durchschaute aber geheimhielt. Erst nach sechzehn Auflagen sah Hesse sich im Jahre 1920 genötigt, seinen eigenen Namen auf den Titel zu setzen.³¹ Er hatte sich zu einem *nom de plume* entschlossen, nicht nur um eine neue Leserschaft anzusprechen, sondern auch weil er sich selber als Vierziger persönlich und künstlerisch an einem neuen Anfang sah.

Seine Leserschaft in diesen Jahren bestand hauptsächlich aus jungen Menschen, die alle ihre Kräfte daran setzten, aus dem Zusammenbruch ein neues Leben aufzubauen. Diese Notwendigkeit des neuen Anfangs verband also Hesse mit seinen Lesern. Wären unter normalen Umständen und in Friedenszeiten krisenhafte Erlebnisse auf ein weitaus geringeres Publikum beschränkt geblieben, so gab es hier wie nach vielen späteren politischen Krisen Massen junger Menschen, die über Generationen und Grenzen hinweg das Erlebnis eines neuen Anfangs mit dem alternden Hesse teilten.

Selbst Hesses Tadlern gelang es kaum, ihr Erstaunen darüber zu verbergen, dass Hesses Bücher später nicht nur zu Tausenden, sondern sogar zu Hunderttausenden in fernen Ländern gelesen wurden, von denen übrigens Hesse selbst oft nicht nur fehlerhafte und unvollständige, sondern manchmal auch recht stereotype und boshafte Vorstellungen hatte. So auch von den jungen Leuten eines Landes, dessen Pluralismus seinem europäischen Empfinden kulturlos vorkam, und das er mit dem größten Misstrauen behandelte: dem Amerika der Hollywood Filme und der Automobile.

Wie sah Hesses neuer Anfang eigentlich aus? Im Jahre 1919 hatte er, wie er meinte, alle Bindungen an die Vergangenheit abgestreift und sich im Süden der Schweiz in einer

³¹ Siehe hierzu Eduard Korrodi, "Wer ist der Dichter des Demian in Neue Zürcher Zeitung, 24. Juni 1920; und: "An Hermann Hesse den Dichter des Demian," a.a.O., 4. Juli 1920. Allerdings hatte C.G. Jung schon spätestens am 3. Dezember 1919 das Pseudonym durchschaut, als er an Hesse schrieb:

„[...] ich muß Ihnen wirklich herzlichst danken für Ihr ebenso meisterhaftes wie wahrhaftes Buch: Demian. Es ist zwar sehr unbescheiden und aufdringlich von mir, dass ich Ihr Pseudonym durchbreche, aber ich hatte, als ich das Buch las, das Gefühl, es müsse irgendwie über Luzern gegangen sein. In den Sinclairskizzen der N.Z.Z. habe ich Sie allerdings nicht erkannt, habe mich aber stets gewundert, was der Sinclair für ein Mensch sein müsse, da mir seine Psychologie merkwürdig auffiel. Ihr Buch ist zu mir gekommen, wo sich mir die Verdunkelung und hilflose Verbohrtheit des Menschen von heute wieder einmal so aufdrängte, wie der kleine Knauer dem Sinclair. Ihr Buch wirkte daher auf mich wie das Licht eines Leuchtturmes in einer Sturmnacht.“ (Autograph in der Schweizerischen Landesbibliothek, Bern.)

phantastischen alten Villa eingemietet. Obgleich 1919 für ihn ein sehr produktives Jahr wurde, war dies teuer erkaufte mit dem nunmehr endgültigen Verlust seiner Familie, seiner melancholischen Frau und besonders seiner drei jungen Söhne, an denen sich sein eigenes Exilschicksal auf traurige Weise zu wiederholen schien.

Es wäre wohl falsch gewesen, Hesses Neuanfang allzu optimistisch zu beurteilen. Die Ausgiebigkeit seiner Arbeit erinnerte dazu noch an Flucht und Selbstrechtfertigung. Selbst die ärmlichen, ja asketischen Verhältnisse seiner neuen Existenz ließen sich so oder so interpretieren. Fest steht jedenfalls, dass seine Einkommensquellen durch die Misere des Krieges und der Nachkriegszeit versiegt waren, und dass der Verlust seiner Leserschaft während des Krieges mit der Entwertung der Mark Hand in Hand ging.

Hesse war völlig verarmt. Er hielt sich mit Hilfe seiner Schweizer Freunde und seiner eigenen Anpassungsfähigkeit über Wasser. Da er immer schon gern gezeichnet hatte,³² war die Anregung Dr. Joseph Langs auf fruchtbaren Boden gefallen, zur Ergänzung seiner Analyse zu zeichnen und zu malen. Seit 1919 finden sich unter seinen Papieren immer häufiger Zeichnungen und Wasserfarben. Genau genommen sind sie anfangs zwar dilettantisch, was Hesse jederzeit gern zugab. Aber zugleich waren die Aquarelle so kennerhaft im Gebrauch der Farben, geschickt in der Komposition und so überraschend ansprechend, dass man sie bis heute in erfolgreichen Ausstellungen zeigt.³³

„Für diese Abendstunde, für diese kurze glühende Malstunde am Hang über unserem Dorf bin ich dem Leben der anderen kein Beobachter und Zuschauer mehr, beneide es nicht, beurteile es nicht, weiß nichts von ihm, sondern bin in mein Tun verbissen und in mein Spiel verliebt, genauso hungrig, genauso kindlich, genau so tapfer wie die andern auch.“³⁴

Charakteristisch für seine Landschaften ist, dass sich ein Minimum an Detail mit einem Maximum farbenfreudiger, schon expressionistischer Stimmungs- und Lebensechtheit verbindet. Mit wenigen Strichen kennzeichnet Hesse zum Beispiel einen Baum und füllt ihn dann mit Farben aus, ein Schatten hier, ein Schatten dort, als wolle er sagen: jeder weiß, was das ist, also warum mehr? Und doch gewinnt man den Eindruck überwältigender Details, besonders eindringlich zum Beispiel in der 48 x 63 cm großen, kolorierten Federzeichnung, die im Hesse-Archiv des Deutschen Literaturarchivs Marbach hängt. Es handelt sich um eine Landschaft, in die man wie in ein Märchen hineinwandern kann und in der

³² Vignetten finden sich regelmäßig auf Briefen und Manuskripten. Vgl. das Weihnachtsgeschenk des zehnjährigen Hesse an seine Schwester Marulla mit dem Titel "Die beiden Brüder", möglicherweise sein erster mit einer Zeichnung versehene Prosaversuch (Hesse-Archiv, Dt. Lit. Arch. Marbach; s.a. Mileck, a.a.O.,

³³ Vgl. Gunter Böhmer in *Das Bodenseebuch*, Jahrgang 23, 1936, S. 85f.

³⁴ Hermann Hesse in der *Frankfurter Zeitung*, 4. Juli 1926.

man sich geborgen fühlt, trotz der überall durchblickenden Unruhe. Man fühlt sich an Hesses Dichtungen erinnert. So kommentierte Ernst Robert Curtius 1947 im *Merkur*:

„Die Aquarelle, die Hesse einigen Büchern beigab, sind mit dem Farbkasten koloriert. Wie sorgliches Pinseln, bald kindlich, bald schülerhaft, wirkt auch seine Sprachbehandlung. Es funkelt nie in dieser Prosa. Aber zuweilen, wie in Demians Abschiedsworten, klingt ein Ton auf, der magisch ans Herz greift.“³⁵

Die Wirklichkeit seiner Werke war zugänglich, die Sprache trügerisch einfach, die Gedankengänge offenbar von einer derartigen Simplizität, dass die Kritik, nicht gerade für ihre Geduld bekannt, glaubte, ein rasches und schlüssiges Urteil fällen zu können. Mancher Hesse-Leser und Rezensent in Europa und Übersee hatte, wenn nicht aus literarischen, dann aus weltanschaulich-politischen, religiös-moralischen oder philosophischen Gründen ein Urteil parat, das den künstlerischen Neigungen und Absichten Hesses nicht günstig war. Untermalt wurden diese Reaktionen oft durch die Gefühlsbetontheit der Anerkennung oder Ablehnung, hinter der man eine starke Identifikation der Leser mit dem Werk Hesses vermuten durfte.

Jedenfalls bot die vermeintliche Einfachheit der Sprache und der Linienführung manchen Ansatz, Hesses Beziehung zu den Erfordernissen seines Handwerks, zu Stil und Syntax, in Frage zu stellen. Aber auch die Tatsache, dass es hinter Hesses Sprache (und Landschaften) wetterleuchtet, dass die Unruhe nicht nur säuberlich eingegliedert ist, sondern allgegenwärtig in oder zwischen den Zeilen steht und die Struktur des Werkes aufzubrechen scheint, erregte Anstoß. Dieses Missverhältnis, der künstlerischen Ausformung scheinbar entzogen, mochte aus dem Eindringen des Persönlichen in die Kunst resultieren, aus der Übertragung persönlicher Konflikterlebnisse nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf die Form der Literatur. So wird aus dem Konflikt als Thema der Literatur schließlich der Konflikt mit der Literatur und ihrer Wissenschaft.

Andererseits war aber auch noch etwas anderes aus der Hesse-Rezeption herauszulesen. Das, was wir oben als gefühlsbetonte Affinität vieler Hesse-Leser gesehen hatten, wies auf überpersönliche, allgemein menschliche Konfliktstoffe hin, bei deren Schilderung Hesse weit über das rein Autobiographische hinausgegangen war, das ihm nur den unmittelbaren Vorwand zu bieten schien. Sich mit diesem Vorwand analytisch-kritisch auseinanderzusetzen entsprach dem Versuch, nur aus Stil und Syntax Schlüsse auf Hesses Beziehung zur Kunst zu ziehen.

Aber auch auf weltanschaulicher Ebene gab es Fragestellungen, die weit über den Umkreis von Hesses schwäbisch-schweizerischer Erfahrungswelt hinausgingen, die seine ameri-

³⁵ Curtius, a.a.O.

kanischen Leser ebenso beschäftigten wie seine japanischen, indischen oder deutschen. So wurde ihm auch die zeitgebundene, lokale Wirklichkeit seiner Region und Kultur nur zu einem unmittelbaren Anlass, einem Vorwand, der sich dem biographisch-persönlichen anschloss. Der Vorwand war, wie jeder direkt sichtbare Lebensausdruck, wichtig; aber ebenso wichtig war, was sich hinter der Farbpalette und der Sprache abspielte, was der Form als Inhalt oder Aussage gegenüberstand, oder der Wirklichkeit als Idee, oder Wissenschaft und Religion als Kunst. Hesse schrieb 1930 in einem schon zitierten Aufsatz:

„Jeder wirkliche Dichter freut sich über jeden wirklichen Kritiker – nicht weil er viel für seine Kunst bei ihm lernen könnte, denn das kann er nicht, aber weil es ihm eine höchst wichtige Aufklärung und Korrektur bedeutet, sich und seine Arbeit sachlich in die Bilanz seiner Nation und Kultur, in den Austausch der Begabungen und Leistungen eingereiht zu sehen, statt mit seinem Tun unverstanden (einerlei, ob über- oder unterschätzt) in einer lähmenden Unwirklichkeit zu schweben.“³⁶

Hesse hatte schon als Jugendlicher mit unfehlbarer Sicherheit, wenn auch manchmal etwas wehleidig, das Problem erfasst, wie man sowohl mit der Idee, als auch mit der Realität leben kann, ohne das eine für das andere auszutauschen, einen Kompromiss zu schließen ohne die Ausgangspositionen zu opfern, das Recht auf die ihm angemessene Kunstform zu vertreten, und sich dabei doch dem kritischen Leser zu stellen. So, wie sich Hesse oft am Beginn seiner Werke in einer objektiv fassbaren, äußeren Realität zu ergehen scheint und die äußere Handlung im Vordergrund steht, wurde er von vielen Lesern nur auf dieser Ebene verstanden. Damit gingen nicht nur er, sondern auch seine Leser am Kern des Problems vorüber. Seine Literatur war nicht nur Literatur, sondern zugleich auch Gegenliteratur. Der "Gegenstand" seiner Literatur war das Verhältnis zwischen Gegenständen und Ideen. Die Form wurde nur sinnvoll durch ihre Auflösung, und die Realität nur durch die Irrealität. Man konnte seinen Erfolg nur daran messen, bis zu welchem Grade ihm sein Vorhaben gelungen war, das Unmögliche möglich zu machen, das Unsagbare zu sagen.

Wenn man geneigt ist, dem Biographischen bei der Betrachtung Hesses den Vorrang zu geben, gelangt man, wie etwa Freedman, leicht zu einer manchmal ermüdenden Aufzählung der nahezu endlosen Ambivalenzen, Konflikterlebnisse und Pendelschwingungen, die sich aus den zahlreichen Einzelheiten der Hesse'schen Biographie immer wieder herleiten lassen. Da wohl allen Lebenserscheinungen Spannungen zu Grunde liegen, kann der Prozess des Biographierens und die Buchführung der Konflikte endlos werden und die Biographie selber absurd. Am Ende liegt ja nicht nur in der Flucht vor und in der Rückkehr zur Familie und zur Mutter, in der Zugehörigkeit zur Gesellschaft und in dem Angriff auf sie, der

³⁶ Hermann Hesse, Werkausgabe, a.a.0., S. 258.

Kern Hessescher Thematik, sondern schon in den ganz einfachen, leicht übersehbaren, universalen Lebenserfahrungen des Yin und Yang, des Ein- und Ausatmens, der Systole und Diastole und des Geheimnisses, das sich hinter ihnen verbirgt. Man ist versucht zu glauben, die Biographie habe der Forschung zwar einen Dienst erwiesen, sie hat aber nicht zum eigentlichen und besseren Verständnis des Werkes Hesses und seiner internationalen Rezeption geführt.

Es ist kein Wunder, dass ein Mensch von so deutlich ausgeprägten Widersprüchen seinen Biographen ebenso reiches Material liefert, wie er seinen Lesern und Kritikern Rätsel aufgibt. Er wäre sonst gewiss leichter zu „erklären“. So aber entstehen ihm durch detaillierte Analysen seines Lebens und seiner Psychologie, ebenso wie durch Fehlinterpretationen seiner Werke, nicht nur scharfe Feinde, sondern auch begeisterte Anhänger, die sich gegenseitig nicht verstehen. Hesse war sich dieses Problems bewusst. Er versuchte immer wieder durch einen Mittler, also in der Literatur, zu seinen Mitmenschen durchzudringen, um deren Verständnis es ihm ging. Er reagierte aber streng auf jeden Versuch seiner Leser, seine Werke zu Projektionen ihrer eigenen Unzulänglichkeiten zu missbrauchen, sie durch Identifikationen zu verfälschen, anstatt aus ihnen zu lernen, mit sich selber aufrichtig zu sein.

Dem Sinne dieser Arbeit folgend, beziehe ich mich im nächsten Abschnitt besonders auf den amerikanischen Leser Hesses, indem ich bewusst die gewiss interessanten Reaktionen der übrigen großen internationalen Leserschaft ausklammere, bei der sich wohl aufschlussreiche Parallelen beobachten ließen.

Hesse war in den Vereinigten Staaten fast völlig unbekannt, als er 1946 den Nobelpreis erhielt. Man verfolgt dort jedoch seit jeher, wenigstens in der Publizistik, mit Andacht und häufig auch mit Verwunderung das skandinavische Zeremoniell. Manche Universität misst den Grad ihres Erfolges und internationalen Rufes an der Zahl ihrer Fakultätsmitglieder, die mit dem angesehenen Preis geehrt worden sind. So wäre wohl auch an Hesse bald die Einladung ergangen, an amerikanischen Universitäten Vorträge zu halten. Wenn dies nicht geschah, dann wohl, weil seine Rezeption in den USA einen eigenwilligen und unerwarteten Verlauf nahm. Außerdem durfte man bei ihm weder die Neigung, noch die geeigneten Sprachkenntnisse voraussetzen.

Die amerikanische Überraschung über Hesses Nobel-Erfolg beruhte weniger auf einer möglichen, vorhergehenden negativen Bewertung seiner Schriften, von denen man jetzt kaum noch eine kleine, verstaubte Auslese auf den Regalen der großen Büchereien finden konnte, und dazu noch – laut Claude Hill³⁷, – in schäbigen, nachlässigen, pedantischen, oft

³⁷ Claude Hill, damaliger Professor of German, Rutgers University, am 1. Juni 1957 in der *Saturday Review*.

unzuverlässigen alten Übersetzungen, sondern vielmehr auf reiner Unwissenheit. Hesse war lediglich an den germanistischen Seminaren der Universitäten bekannt, wo man sich im Allgemeinen der Beurteilung des Dichters durch die deutschen Fachkollegen anschloss. Gewiss hatte Hesse auch eine begrenzte Leserschaft unter den deutschen Einwanderern, also bei solchen Lesern, die ihn im Original lasen.

Eugene Timpe berichtete 1969 im *Symposium*, dass bis zum Jahre 1945 in den USA nur acht Aufsätze über Hesse aufzufinden seien.³⁸ Nur vier Bücher waren übersetzt und sämtlich vergriffen. Nach Hesses Auszeichnung durch den Nobelpreis wurden zwei Übersetzungen neu herausgegeben, und zwei neue Übersetzungen angefertigt. Nur zwei oder drei Zeitschriften hatten einige seiner kürzeren Prosastücke oder Gedichte in englischer Übersetzung gedruckt. Timpe meinte, anstatt Hesse als fremdartig und „unzugänglich“ zu bezeichnen, wie es häufig in Amerika geschah, hätte man besser das Wort "unbekannt" eingesetzt. Man ist geneigt, diesen Vorwurf auch heute noch so manchem amerikanischen Publizisten vorzuhalten, der, kaum der deutschen Sprache mächtig, seine Beurteilung der Originaltexte und ihrer Übersetzungen aus der Sekundärliteratur herleitet, wenn er sich überhaupt die Mühe macht. Außerdem fehlten damals wie heute die Kenntnisse der europäischen und der spezifisch deutschen Verhältnisse; selbst die bekannteren amerikanischen Universitäten hatten diese nicht zu bieten. Es ist daher nicht verwunderlich, dass so mancher amerikanische Publizist in den stereotypen und nicht immer freundlichen Vorstellungen befangen blieb, die man sich seit den Tagen der erfolgreichen Operette „The Student Prince“ von Hesses vermeintlich romantischem Lebenskreis gemacht hatte.³⁹ Umso rascher orientierte man sich an den vertrauteren angelsächsischen und amerikanischen Verhältnissen, in denen sich der scharfblickende Eigenbrötler aus Montagnola in der Tat seltsam ausnahm. Und da man ihn kaum aus seiner eigenen Umwelt heraus verstehen konnte, befasste man sich umso ausgiebiger mit seinen amerikanischen Lesern, den sogenannten Hippies, die auf unerklärliche Weise einen direkten Zugang zu Hesse gefunden zu haben schienen.

Sogar als „Madison Avenue“ Witterung bekam, und als neue und bessere Übersetzungen Hesses auf dem Buchmarkt zu erscheinen begannen, blieben die Aussichten für Hesse in Amerika ungünstig. Man muss sich daran erinnern, dass ein Jahr nach Kriegsende nicht nur das Interesse an der deutschen Sprache, sondern auch am besten der deutschen Gedankenwelt und Literatur auf einen Punkt abgesunken war, von dem es sich nur langsam wieder erholte. Der Sprachunterricht an den Universitäten und Oberschulen war fast völlig ein-

³⁸ Eugene Timpe, z.Z. Professor of German and Comparative Literature, Southern Illinois University, in *Symposium*, 23, Spring 1969, S. 73-79. ³⁸

³⁸ Vgl. *Time*, 18. Oktober 1968

gestellt worden und lief nur zögernd wieder an. Zu diesem Zeitpunkt also wurde Hesse merkwürdigerweise zum Repräsentanten aller jener Aspekte des deutschen Lebens und der deutschen Literatur, die ihm selbst fremd gewesen waren. Seine enge Bindung an den Schweizer Kultur- und Lebenskreis wurde ihm, ebenso wie in Deutschland, so nun auch in Amerika als Flucht vor der Verantwortung angelastet. Außerdem brachte man auf beiden Kontinenten wenig Verständnis für interne Gesellschaftskritik und ein Außenseitertum auf, selbst wenn sich schon vor dem Ersten Weltkrieg seine friedfertige Einstellung deutlich abgezeichnet hatte und seine persönliche Absage sowohl an den Kommunismus wie an den Faschismus eigentlich im Sinne der westlichen Demokratien hätte liegen sollen.⁴⁰ Während Hesse von den verschiedensten Seiten als "typisch deutsch" und zugleich als typisch "undeutsch" angegriffen wurde, sah er sich – als Schweizer Staatsbürger – einem ganzen Spektrum von politischen, weltanschaulichen und religiösen Lagern gegenüber, die seine aktive Ablehnung aktivistischer oder missionarischer Bindung an sie als Feindschaft empfanden. Wenn man ihm im Ausland einen Mangel an tatkräftigen und publizistischen Widerstand gegen Hitler vorwarf,⁴¹ hatte man nicht begriffen, dass er diesen Protest auf die ihm gemäße und daher wirkungsvollste Weise schon längst in seinen Schriften niedergelegt hatte, und zwar zu Zeiten, als man sich im deutschen Inland und im Ausland noch bequemen Täuschungen über die zukünftigen Entwicklungen hingab. Was man seit den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg in schmähenden Zeitungsartikeln und Leserzuschriften an ihm auszusetzen gehabt hatte, war doch gerade die Unbedingtheit seines Humanismus, die Ablehnung jeglicher Gewalt und die Unbeugsamkeit seines Moralbegriffs, der nicht widerspruchlos an den zahllosen euphorischen Verdrehungen der Wertbegriffe vorüberging.

Der Hauptgrund für Hesses Schwierigkeiten, was seine amerikanische Rezeption betraf, war jedoch weltanschaulicher Art. Bei Kriegsende fühlte sich die amerikanische Gesellschaft verhältnismäßig homogen, gefestigt und in ihrer Lebensauffassung bestätigt. Hesse jedoch schien das abzulehnen, was man in der angelsächsischen Welt als sozio-ökonomische und gesellschaftliche Realität bezeichnete und was in großen Teilen der Welt als besonders anstrebenwert betrachtet wurde. Der Pragmatismus der angelsächsischen Weltanschauung, fest verankert in der erfolgreichen Geschichte dieser Länder, ging Hesse aber gegen den Strich. Schon die Aufgabe der christlichen Mission in Indien, zu dem wesentlichen Anstöße von England ausgingen, hatte Hesse in seinen frühen Jahren in seinem Elternhaus nicht begeistern können. Immer mehr glaubte Hesse eine Gesellschaft durchschaut zu haben, die aus der bohrenden Beunruhigung über die offenbaren Scheinlösungen ihrer eigenen Konflikte und über ihre moralische Inkonsequenz buchstäblich in die Bekehrung anderer zu flüchten schien.⁴² Er misstraute dem Anspruch, ein Land habe die dringendsten

⁴⁰ Vgl. Volker Michels (Hg.), *Hesse: Politik des Gewissens*, 2 Bde., Frankfurt: Suhrkamp, 1977.

⁴¹ Vgl. Lance Morrow, *Time*, a.a.O.

⁴² Hesses Kritik am Bekehren und Evangelisieren erstreckt sich auch auf die Didaktik und Pädagogik im Allgemeinen. Andererseits wird seine eigene didaktische Veranlagung schon im *Peter Camenzind* deutlich.

sozialen und politischen Probleme in einer für alle vorteilhaften, eindeutigen, positiven und aktiven Weise gelöst und glaubte nun, auf lange Sicht verbindliche Werte etabliert zu haben. Es war also kein Wunder, dass Hesses Skeptizismus wenig Gegenliebe fand, und dass man Hesse in einer Gesellschaft wie der amerikanischen der Nachkriegszeit als typisch deutschen, verträumten Romantiker und Realitätsflüchtling empfand, der sein gestörtes sentimentales Innenleben und seine Flucht vor der politischen Verantwortung in einem Biergarten oder einer Weinstube ertränkte.

Es war aber auch etwas zu viel verlangt, einen Publikumserfolg Hesses da zu erwarten, wo sich der Autor durch seine Fremdartigkeit, seine Skepsis und sein Außenseitertum gegen die vorherrschenden Werte gewandt hatte. Bestenfalls konnte man einen heiklen Waffenstillstand erhoffen; aber jedenfalls entfielen in Amerika die Versuche, die Hesse in Deutschland paradoxerweise immer wieder unternahm, in die von ihm kritisierte Gesellschaft reintegriert zu werden. Am Ende wusste man nicht mehr, wer hier masochistischer verfuhr, Hesse, der die ihm so wichtige Leserschaft herausforderte, oder seine Leserschaft, die schließlich Millionen seiner Bücher kaufte.

Und trotzdem gelang es Hesse, den manche deutschen Kritiker zu einem epigonalen Darsteller billiger Dualitäten und vereinfachter Polaritäten abgestempelt hatten, in Amerika und in anderen außereuropäischen Ländern festen Fuß zu fassen.

Während sich die deutsche Studentenschaft in den Nachkriegsjahren überwiegend mit praktischen Berufsfragen, sowie mit politischen und sozialtheoretischen Themen beschäftigte und Vorlesungen und Seminare über Hesse abgelehnt hätte, nahm die Jugendopposition in einem Land, das nicht zu einem Kriegsschauplatz geworden war, ganz andere Formen an. Vielen Vermutungen zum Trotz irrte die amerikanische Jugend keineswegs der deutschen um einige Generationen nach, wenn man an den *Demian* denkt. Von ihr selbst gingen weitaus stärkere Impulse aus. Den Besuchern Deutschlands fiel immer wieder auf, dass Formen, Kennzeichen und Inhalte der amerikanischen "Counterculture" erst mit mehrjähriger Verspätung unter den deutschen Studenten auftauchten und sich auf alle Lebensbereiche bis zum Haarschnitt, zur Kleidung und zum Sprachgebrauch erstreckten. Auch Hesse gelangte erst so wieder nach Deutschland, obwohl hier die geschäftstüchtige Reklame der Populärkultur entfiel.

Also war es Vielen in Deutschland schließlich klargeworden, dass Hesse durchaus nicht so onkelhaft-epigonal simplifizierte, wie man es zunächst angenommen hatte, dass er durchaus ernstzunehmende Fragen aufwarf, die sich keineswegs auf die Pubertät beschränkten. Seine unbequemen und kritischen Ansichten erstreckten sich auf die persönliche Lebensführung ebenso wie auf die Politik, und mit unfehlbarer Sicherheit traf er den Nerv, der

Viele aufzucken ließ: wie können Menschen, die vor sich selber und vor ihren eigenen ungelösten Konflikten fliehen, dem Rest der Menschheit ein gültiges politisches Muster liefern! Der "schwäbische Solipsist" verlangte also Selbstprüfung in einem Zeitalter, in dem man es entschieden vorzog, eher andere zu prüfen.⁴³

Die amerikanischen Universitätsbuchhandlungen konnten mit dem Bedarf nach neuerschiedenen Hesse-Übersetzungen kaum Schritt halten. Diese Übersetzungen werden bis zum heutigen Tage noch gekauft, z.T. nachgedruckt oder antiquar. Ja, es ereignete sich sogar – und das hat meines Erachtens noch niemand so recht gewürdigt – dass junge Amerikaner auf dem Wege über Hesse begannen, sich für die als schwierig angesehene deutsche Sprache und für die als versponnen geltende deutschsprachige Literatur zu interessieren.

Henry Resnick hatte in der *Saturday Review* vom 18. Oktober 1969 Hesse-Anhänger zitiert, die damit "geprahlt" hätten, dass Hesse "der Autor sei, den die Studenten am liebsten lesen möchten, wenn sie nicht diejenigen Autoren läsen, die sie lesen müssten." Wie dem auch sei, waren nicht nur die amerikanischen Verleger sofort in die sich so unerwartet auftuende Bresche gesprungen und hatten „bunt ausgestattete Paperbacks mit der „Gleichförmigkeit von Pfannkuchen vom Fließband fallen lassen“ (Resnick), sondern auch die etablierte Auslandsgermanistik passte sich der Lage an, indem sie zunächst – wie an der Universität von Kalifornien – nur zagend Hesse-Kollegs ansetzte. Hesse-Titel fanden sich immer häufiger auf den Leselisten auch anderer Disziplinen, so zum Beispiel der Religionswissenschaft, Philosophie, Erziehungswissenschaft und Anglistik. Es erschienen Arbeiten über Hesse, Aufsätze, Dissertationen, Bücher, die den schrulligen Sonderling für die Wissenschaft retteten und an Qualität so manches in den Schatten stellten, was bisher im deutschen Sprachraum über ihn veröffentlicht worden war.

Der in den USA lehrende, aus Wien stammende Germanist und Komparatist, Egon Schwarz sah 1970 den Grund für Hesses Erfolg darin, dass seine Werke für und über junge Leute geschrieben seien. Sogar im *Steppenwolf*, der doch von einem Mann in den hohen Vierzigern handelt, lese man über die "Verjüngung" eines alternden Menschen. Natürlich sei auch der im *Steppenwolf* angedeutete Gebrauch von Drogen zu einem Publikumserfolg unter den jungen Leuten in Amerika wie geschaffen gewesen. Man kann Schwarz entgegenhalten, dass es interessanterweise nicht nur Timothy Leary mit seinem Aufsatz über den *Steppenwolf* war, der das Interesse der jungen Protestler entfacht hatte und der das Buch als Zugabe zum Drogenrausch empfahl, sondern dass vorher schon *Siddhartha* ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, dessen Drucklegung bei dem Verlag „New Directions“ von

⁴³ Vgl. Martin Pfeifer (Hg.), *Hermann Hesses Weltweite Wirkung: Internationale Rezeptionsgeschichte*: 2 Bde.; Frankfurt: Suhrkamp, 1977-79.

niemand anders als Henry Miller angeregt worden war. Im *Siddhartha* ist – abgesehen von Rook's *Siddhartha*-Film – von Drogen keine Rede.

Schwarz vermutete wohl ganz richtig, dass das Interesse an der Tiefenpsychologie, das übrigens damals immer breitere Bevölkerungskreise in den USA erfasste, auf eine Reaktion gegen die vorherrschende pragmatische und naturwissenschaftliche, d.h. behavioristische Orientierung der amerikanischen psychologischen Universitätsinstitute zurückzuführen sei. Und die Vision der heidnischen Großen Mutter verfolge die Harvardianer bis in ihre Träume: "sie war sinnlich, liebevoll – und tödlich in ihrer Umarmung." Schwarz schließt aus diesen und anderen Gründen: "Wenn es keinen Hesse gegeben hätte, hätten sich die amerikanischen Dissidenten einen erfinden müssen."

Die Vortrefflichkeit dieser Formulierung liegt auf der Hand, doch muss man den Begriff des "Dissidenten" noch etwas genauer interpretieren, besonders wenn man darunter den Aktivismus versteht, der sich zum Beispiel in dem Protest gegen den Vietnam-Krieg und dann kurz darauf in der gezielten Kampagne gegen die Atommeiler profilierte. Aktivisten der Linken und Rechten, ebenso wie die wirtschaftlichen und politischen Pragmatiker, haben Hesse immer schon mit Misstrauen – wenn nicht mit Verachtung – betrachtet, und der Dichter erwiderte ihre Gefühle. Weder er noch sie hingen am Kulturbetrieb, obwohl wenigstens die Aktivisten praktisch genug veranlagt waren, ihr Programm von populären Rockgruppen einrahmen und stützen zu lassen.

Mit dem Wort "Dissident" beschreibt Schwarz wohl eher das Phänomen des "drop-out", also einer meist – durchaus nicht immer – jugendlichen Person, die einfach nicht mehr mitmacht, sei es in der Schule, Familie, Kirche oder Gesellschaft überhaupt. Im weiteren Sinne kann man von der Preisgabe eines Verhaltensmusters sprechen, vom Abstoßen von Gewohnheiten und überlieferten Anschauungsweisen. Man wollte anders fühlen, denken und sprechen. Das Gefährliche an diesen Verhaltensmustern und Apperzeptionsweisen war, dass man in sie hineinwuchs und ihnen ausgeliefert war, ohne sich dessen im Geringsten bewusst zu werden. Schon in der Muttersprache fand man ein Beispiel dafür, wie die Welt zu sehen sei, was daran wichtig und unwichtig ist, und welcher Art die Gefühle sind, die man darin ausdrücken kann und darf. Aus diesem Gesichtspunkte heraus gewann der Begriff des "drop-out" neben der soziologischen, psychologischen und leider auch biochemisch-pharmakologischen eine metaphysische Bedeutung, die, so dachten viele, "der angelsächsischen Mentalität fremd sei".⁴⁴

Amerikanischen Quellen zufolge roch es hier verdächtig nach Romantik und nach europäischem Existentialismus, nach fernöstlicher Mystik, nach Subjektivität und Selbstgenuss, nach Passivität und Weltflucht. Kurz gesagt, hier wurde, was wir im Westen als unser Ord-

⁴⁴ Vgl. Claude Hill, "Hermann Hesse at Eighty," *Books Abroad*, 31, Summer 1957, 248-49.

nungsprinzip und unseren Daseinszweck betrachteten, negiert, also gerade das, was uns nicht nur an die Spitze der Zivilisation gestellt, sondern auch die welterschütternden Errungenschaften unseres Jahrhunderts beschert hatte.

Dass die mit Hesse assoziierte Weltanschauung jeglicher Autorität feindlich war, sei es nun der Autorität der älteren Generation (des Elternhauses, der Schule oder Universität und der Kirche), oder der Autorität des Fachmannes, des Experten an sich, war wohl das Wichtigste an diesem Phänomen. Als altbekanntes Protestmotiv war es wohl der entscheidende Faktor und somit einer Hesse-Rezeption unter den jungen Amerikanern besonders günstig: ihre Eltern und Lehrer hatten Hesse abgelehnt.⁴⁵

Und trotz dieser und anderer Gründe für den Erfolg Hesses in den USA war die Verwirrung unter den europäischen Literaturkritikern ebenso groß wie unter den Sozialwissenschaftlern, Psychologen und Kulturhistorikern: Amerika gab Europa mit seiner Hesse-Verehrung ein Rätsel auf. Was für Gründe lagen da wohl vor? Müssen wir hier in Deutschland unsere Auffassung vom Alten aus Montagnola ändern? So etwa titulierte *Die Welt der Literatur* einen Aufsatz über dieses Thema.

Auch ohne das Dazutun der bekannten tatkräftigen Hesse-Freunde, den Verlegern Suhrkamp und Unseld und ihrem Herausgeber Volker Michels, war der Boden bereitet für eine verspätete Renaissance des Autors in Deutschland, wie die dann schnell ansteigenden Verkaufszahlen seiner Werke bewiesen. Die Hesse-Ausstellung des größten Hesse-Archivs im Schiller Nationalmuseums und des Deutschen Literaturarchivs in Marbach am Neckar im Jahre 1977 wurde mit über 50.000 Besuchern zur dessen bisher erfolgreichsten. Doch hörte man immer wieder, dass Viele der Hesse-Lektüre entwachsen seien. Egon Schwarz erinnerte sich, dass er, obwohl er tausende von deutschen Literaturwerken zu Hause stehen hatte, seine Kinder nicht dazu veranlassen konnte, auch nur eines davon zu lesen. Doch hätten sie *Demian*, *Siddhartha* und andere Werke Hesses aus der Schule herangeschleppt und sie verschlungen.⁴⁶

Während einige amerikanische Germanisten schon in den sechziger Jahren zögernd begonnen hatten, sich mit Hesses Werken zu befassen, fanden es andere angebrachter, der Frage nachzugehen, wie zurechnungsfähig seine neue Leserschaft sei. Und so widmete man sich dann besonders ausführlich und in immer neuen Versuchen nicht der eher unauffälligen Gruppe angesehener Leser und Kenner seiner Literatur, deren Hesse sich schon seit je her erfreut hatte, sondern den immer noch wachsenden Massen der amerikanischen "drop-

⁴⁵ Eugene Timpe, *Symposium*, a.a.O.

⁴⁶ Egon Schwarz, "Hermann Hesse, the American Youth Movement, and Problems of Literary Evaluation," *PMLA*, 85, October 1970, 977-987.

outs", den „Blumenkindern" und „Hippies."⁴⁷ Die Zeitungen und Zeitschriften der Zeit waren voll von Hinweisen auf die "Kinder des McLuhan,"⁴⁸ auf die Drogenkultur und ihre "sinnesberauschende Mystik". "Hü-hott nach dem Osten!" betitelte George Steiner seine kaustischen Ausführungen zum Hesse-Phänomen im *New Yorker* vom 18. Januar 1969, als die Massen amerikanischer Jugendlicher unerwartet neuen Göttern zu folgen schienen und die Priester ihrer früheren ihnen ungläubig nachstarrten.

Die Klischees der Zeit wurden auch in wissenschaftlichen Arbeiten und rezeptionsgeschichtlichen Studien ausführlich wiederholt. Inzwischen war jedem wohl das Siddhartha-Restaurant auf der 58. Straße in Manhattan ein Begriff geworden, ebenso wie die Rockgruppe "Steppenwolf" mit ihrem Erfolgsschlager "Born to be wild", oder das Steppenwolf-Kaffee in der San Pablo Avenue in Berkeley, dem sich gleich ein "Magisches Theater" angliederte. Man kann sich nach all diesen Nachrichten beinahe schon Harry Haller, den Helden des Steppenwolf vorstellen, wie er noch heute verbissen die Telegraph Avenue vor der Universität von Kalifornien in Berkeley hinuntermarschiert, vermutlich vom berühmten Besuch beim Professor kommend und als Inkarnation alles dessen, was man in der rationalen, progressiven, optimistischen und sauberen Gesellschaft als krank, verächtlich und bedrohlich ansah.

Die amerikanische Gesellschaft einschließlich ihrer intellektuellen Vertreter war durch ihre Sprößlinge mit ihrem eigenen [Jungschen] Schatten konfrontiert worden. Mit unbehaglicher Faszination fanden sich nicht nur die Jugendlichen, sondern auch ihre Eltern

⁴⁷ Robert M. Pirsig, *Zen and the Art of Motorcycle Maintenance*, New York: Bantam, 1975: "You go through a heavy industrial area of a large city and there it all is, the technology. In front of it are high barbed-wire fences, locked gates, signs saying NO TRESPASSING, and beyond, through sooty air, you see ugly strange shapes of metal and brick whose purpose is unknown, and whose masters you will never see. What it's for you don't know, and why it's there, there's no one to tell, and so all you can feel is alienated, estranged, as though you didn't belong there. Who owns and understands this does not want you around. All this technology has somehow made you a stranger in your own land. Its very shape and appearance and mysteriousness say, "Get out.- You know there's an explanation for all this somewhere and what it's doing undoubtedly serves mankind in some indirect way but that isn't what you see. What you see is the NO TRESPASSING, KEEP OUT signs and not anything serving people, but little people, like ants, serving these strange, incomprehensible shapes. And you think, even if I were a part of this, even if I were not a stranger, I would just be another ant serving the shapes [...]"

[...] many others are also following their natural feelings and not trying to imitate anyone and the natural feelings of very many people are similar in this matter; so that when you look at them collectively, as journalists do, you get the illusion of a mass movement, an anti-technological mass movement, an entire political anti-technological left emerging, looming up from apparently nowhere, saying, "Stop the technology. Have it somewhere else. Don't have it here." It is still restrained by a thin web of logic that points out that without the factories there are no jobs or standard of living. But there are human forces stronger than logic. There always have been and if they become strong enough in their hatred of technology that web can break. Clichés and stereotypes such as "beatnik" or "hippie" have been invented for the anti-technologists, the anti-system people, and will continue to be. But one does not convert individuals into mass people with the simple coining of a mass term." [S.16f]

⁴⁸ Herbert Marshall McLuhan (geb. 1911), Kommunikationswissenschaftler. Vgl. zu diesem Themenkreis auch Theodore Ziolkowski, "Der Heilige Hesse unter den Hippies," in seinen Arbeiten über Hermann Hesse, die er unter dem Titel *Der Schriftsteller Hermann Hesse*, Frankfurt: Suhrkamp, 1979, veröffentlicht hat.

mysteriösen Einflüssen ausgesetzt, die sie dann aber mit Erleichterung besonders auffälligen Unterweltsfiguren, Drogenhändlern und subversiven Gruppen, also klar greifbaren und fremden Faktoren, in die Schuhe schoben.

Dass man Hesse zum "ersten Hippie" ernannte, war natürlich in diesem Sinne auch eine Pseudolösung der viel schwierigeren Aufgabe, einen Autor zu verstehen, dessen vermeintliche Einfachheit das Ergebnis einer höchstkonzentrierten und bewussten Anstrengung, einer strengen Disziplinierung seiner künstlerischen Kräfte darstellte, ehe sie ihm "zur zweiten Natur" geworden war. Erst langsam begannen Eltern sich in den Volkshochschulen einzufinden, die ihre eigene Hesse-Lektüre diskutieren wollten in dem ernstgemeinten Versuch, zu den Interessen ihrer Söhne und Töchter einen direkteren Zugang zu finden.

Hinter Hesses "Einfachheit" verbarg sich seine ganze Widersprüchlichkeit und Komplexität, wie hinter seinen schülerhaft anmutenden Aquarellen viel mehr steckte als sie zu versprechen schienen. Man spürte das Wetterleuchten in seiner Sprache; selbst unbestechliche Kritiker horchten bei manchen Formulierungen Hesses auf. Das Hesse-Bild hätte wohl gelitten, wenn man auf die übermenschliche Anstrengung eingegangen wäre, mit der Hesse sich von Anfang an bemühte, wieder in seine Gesellschaft (wie in seine Familie) zurückzukehren, nicht sich selbst aufgebend und unterwerfend, sondern als ein Mensch, der seine gesellschaftlichen Bindungen dadurch meistert, dass er sie als notwendigen Ausdruck des Lebens zu verstehen gelernt hat. Und dies mit einem gewissen Sinn für Humor, der dazu beitrug, alle Erscheinungen auf die angebrachten Proportionen zu reduzieren.

„Gerade so, mein Lieber, wie das Radio die herrlichste Musik der Welt zehn Minuten lang wahllos in die unmöglichsten Räume wirft, in bürgerliche Salons und in Dachkammern, zwischen schwatzende, fressende, gähnende, schlafende Abonnenten hinein, so, wie er diese Musik ihrer sinnlichen Schönheit beraubt, sie verdirbt, verkrazt und verschleimt und dennoch ihren Geist nicht ganz umbringen kann – gerade so schmeißt das Leben, die sogenannte Wirklichkeit, mit dem herrlichen Bilderspiel der Welt um sich, lässt auf Händel einen Vortrag über die Technik der Bilanzverschleierung in mittleren industriellen Betrieben folgen, macht aus zauberhaften Orchesterklängen einen unappetitlichen Toneschleim, schiebt seine Technik, seine Betriebsamkeit, seine wüste Notdurft und Eitelkeit überall zwischen Idee und Wirklichkeit, zwischen Orchester und Ohr. Das ganze Leben ist so, mein Kleiner, und wir müssen es so sein lassen, und wenn wir keine Esel sind, lachen wir dazu.“ (*Der Steppenwolf*)⁴⁹

⁴⁹ Pablo-Mozart zu Harry Haller, *Der Steppenwolf*, Werkausgabe, Bd. 7, S. 407f.

Während Hesse immer wieder durch Assoziationen mit den besonders sichtbaren unter seinen Lesern verurteilt wurde, hatten viele Leser ein Übriges dazu getan, ihm zu schaden. Henry Resnick sagte 1969:

„Hesse ist einfach dadurch fast zu der Stufe der Pop-Religion herabgesunken, dass er zum Objekt eines Super-Kultus wurde. Die Einsichten *Siddharthas* oder *Demians*, oder sogar des ihnen weit überlegenen *Steppenwolf*, hallen als Echo an beunruhigend voraussehbaren Orten wieder auf – in auf Glanzpapier gedruckten Zeitschriften, in euphorisch stupiden Untergrundzeitungen, wo immer sich die Wochenend-Hippies tummeln. Hesses Romane haben den unvermeidlichen, verbilligenden Effekt jeder literarischen Mode erlitten, was noch verschlimmert wurde durch die böse Symbiose der amerikanischen Populärkultur, die am Ende allem, was sie auch nur anrührt, das Leben aussaugt. Einige Freunde Hesses sagen, wir sollten uns darüber freuen, dass die "Jugend" solche inspirierende Literatur lese, aber Hesse selber hätte wahrscheinlich die Adulation gehasst, die seinen Büchern zuteil wurde.“⁵⁰

Während die Kommentatoren der "Hessewelle" in den USA den Autor falsch lasen (so sie ihn überhaupt lasen und im Original lesen konnten), indem sie sich von seiner Leserschaft ablenken ließen, wurde das Problem noch dadurch verschlimmert, dass auch viele seiner amerikanischen Leser und Anhänger ihn ebenso falsch gelesen hatten. Resnick gab uns folgende Beispiele:

"Der *Steppenwolf*," so hören wir in Hesses Einleitung des Romans, "war von liebevollen, aber strengen und sehr frommen Eltern und Lehrern in jenem Sinne erzogen [...], der das 'Brechen des Willens' zur Grundlage der Erziehung macht." Jeder frustrierte Jugendliche im tollen Amerika musste die Wahrheit dieser Feststellung fühlen. Oder, ebenfalls im *Steppenwolf*: "Denn dies hasste, verabscheute und verfluchte ich von allem doch am innigsten: diese Zufriedenheit, diese Gesundheit, Behaglichkeit, diesen gepflegten Optimismus des Bürgers, diese fette, gedeihliche Zucht des Mittelmäßigen, Normalen, Durchschnittlichen." Welch anständiger Bursche aus einem ruhigen Vorort, der nur ein halbes Gehirn hat, kann diese Passagen lesen und dabei nicht seine eigenen Lebensbedingungen erkennen? Kein Wunder, dass *Steppenwolf* das Lieblingsbuch ist.“

„Aber sehen wir einmal von den Zitaten ab. Hesses traurige, sarkastischen Angriffe auf das Establishment, auf die gesamte hochnäsige-zivilisierte westliche Welt, sind

⁵⁰ Henry S. Resnick, "How Hermann Hesse speaks to the College generation, *Saturday Review*, 52, October 18, 1969, 35-37.

nur eine Extravaganz des Stils im Vergleich zu der Anziehungskraft seines Hauptthemas. Patenter als die meisten Romanschriftsteller schrieb Hesse dieselbe Geschichte immer wieder von Neuem: ein wohlgesitteter junger Mann der Mittelklasse (Steppenwolf, Sinclair in *Demian*, Siddhartha, Narziss in *Narziss und Goldmund*) trifft auf äußere Einflüsse (SDS, Nicht-Studenten, Demian, Buddha, Goldmund, die ihn auf mysteriöse Weise in Versuchung führen. Er opponiert gegen die existierende Ordnung, unternimmt entweder eine wirkliche, oder eine erträumte spirituelle Wanderschaft und WIRD EIN MANN. Nun kann sich also eine ganze Generation von Rebellen mit Sinclair identifizieren und glauben, dass das Kainszeichen einfach das von einer verklemmten Gesellschaft aufgezwungene Stigma ist; eine ganze sogenannte Generation kann in das Morgenland fahren und mit Buddha Marijuana rauchen; eine ganze was-man-es-auch-nennt kann im Magischen Theater ausflippen in Gesellschaft des alten Kumpels Steppenwolf.“⁵¹

Zugestandenermaßen ist es leicht für den jugendlichen Leser, sich mit beliebigen Textstellen in den Schriften Hesses zu identifizieren, aber Hesse selbst hatte seine Leser wiederholt gewarnt, man müsse die Stellen im Zusammenhang belassen, und nur so seien sie wirklich zu verstehen. Etwas Weiteres ist aber auch noch einzusehen, und zwar ist das sehr wichtig: Hesse hat weder beabsichtigt noch gewünscht, man solle sich zur Identifikation mit seinen Figuren (oder gar mit ihm selber) anregen lassen. Identifikation in dem von Hesse beklagten Sinn ist Missdeutung. Sie charakterisiert sich nicht nur durch Verklärung der Leser, sondern oft auch durch unverhältnismäßig heftige Ablehnung. Man kann dem Verständnis der "Hessewelle" nur näher kommen, wenn man sich nicht nur an die Analyse seiner Anhänger, sondern auch an die seiner Feinde begibt. Es wäre in diesem Sinn ganz falsch, die Aufmerksamkeit nur auf die eine oder andere Gruppe zu konzentrieren und ihr mehr Bedeutung beizumessen, als ihr zusteht. Das Schattenmotiv, das sich in dem Sammelbegriff des "Hippies" verbirgt und alles die Gesellschaft dunkel Bedrohende zusammenfasst, verlangt geradezu danach, dass man sich auch mit ihren Eltern und Lehrern auseinandersetzt.

Die Gefahren der Identifikation können auch auf andere Weise anschaulich gemacht werden. Identifiziert man sich mit einer Figur, zum Beispiel mit dem Rebellen Hermann Heilner, dem Künstler Veraguth, dem Beamten Friedrich Klein, dem Intellektuellen Haller, dem abenteuernden Goldmund, dann übersieht man, dass die Bedeutung von Hesses Figuren keineswegs in ihren isolierten Existenzen als separat Handelnde liegt, sondern nur im engen Zusammenhang mit allen anderen Figuren eines Buches zu verstehen ist, also auch mit den Figuren, mit denen man sich nicht identifiziert. Die Identifikation mit einer vereinzelt Figur schließt aus, dass man die Funktionen der anderen erkennt, die nur in ihrer Gesamtheit mit den anderen einen Sinn hat.

⁵¹ Resnick, a.a.O.

Man kann hierzu *Steppenwolf* als eklatantes Beispiel wählen: die Figuren erscheinen als Reflexionen in einem zerbrochenen Spiegel, in den Harry Haller blickt. Hunderte von Figuren (und ihre Verzerrungen) blicken auf Haller zurück, von denen jede einen anderen Aspekt seiner selbst darstellt, aus einem veränderten Blickwinkel gesehen. Keine dieser Figuren ist Haller in seiner Gesamtheit, und er steht vor der schwierigen Aufgabe, diese Tatsache zu erkennen, die Wichtigkeit einzelner Aspekte weder zu über-, noch zu unterschätzen, mit ihnen allen fertig zu werden und sie zu einem sinnvollen Ganzen zu vereinigen. Die Analyse – und wenn man so will: die psychologische Analyse – und die mit ihr verbundene Bewusstwerdung sind Vorbedingungen einer Heilung, die nicht primär aus der Resozialisierung Hallers besteht, sondern aus der Wiederherstellung der Ganzheit seiner Persönlichkeit, also aus seiner Selbstfindung. Die Anregungen zu diesen Auffassungen gehen offenbar auf Lang und Jung zurück, obwohl sich, wie schon festgestellt, wichtige Ansätze selbst in den frühesten Prosastücken Hesses nachweisen lassen. Am 24. März 1950 schrieb C.G. Jung in dem schon zitierten Brief:

„Der Ursprung von *Siddhartha* und dem *Steppenwolf* ist [gegenüber dem des *Demian*] von versteckterer Natur. Sie sind – bis zu einem gewissen Grade – das direkte oder indirekte Resultat verschiedener Gespräche, die ich mit Hesse geführt habe. Ich kann leider nicht sagen, bis zu welchem Grade er sich der Hinweise und Andeutungen bewusst war, die ich ihm mitteilte.“⁵²

Hesse, dem eine Kopie des Briefes von einem damaligen Doktoranden zugeschickt wurde mit der Bitte um Äußerung, antwortete:

„Da ich ein Freund der Diskretion bin, habe ich Jungs Brief nicht geöffnet. Ich habe 1916 bei einem befreundeten Arzt, der zum Teil Schüler von Jung war, eine Analyse gehabt. Damals lernte ich Jungs Jugendarbeit, die "*Wandlungen der Libido*" kennen, die mir Eindruck machte. Ich las auch spätere Bücher von Jung, aber nur etwa bis 1922, da die Analyse mich später nicht mehr stark interessierte. Ich habe vor Jung stets Respekt gehabt, doch von seinen Schriften nicht so starke Eindrücke gehabt wie von denen Freuds. Dass ich, im Anschluss an einen Vorleseabend, den ich als Gast von Jungs Zürcher Klub gab, auch einige analytische Sitzungen bei Jung hatte, etwa 1921, wird er Ihnen geschrieben haben. Auch dort hatte ich von ihm einen schönen Eindruck, nur begann ich damals einzusehen, dass für die Analytiker ein echtes Verhältnis zur Kunst unerreichbar ist, es fehlt allen dafür das Organ.“⁵³

⁵² C.G. Jung, a.a.O.

⁵³ Hermann Hesse an Emanuel Maier, undatiert.

Hesse, wie er selber bestätigte, zögerte sehr, den Tausenden seiner Leser Ratschläge zu erteilen, deren Briefe ihn in einem nie abbrechenden Strom erreichten und von denen viele in den Hesse-Archiven deponiert sind [und in immer vollständigeren Ausgaben veröffentlicht werden]. Trotz allem entdeckt man dennoch eine didaktische Strähne an ihm, die bis zu einem gewissen Grade seine Empfindlichkeit gegenüber den didaktischen Berufen erklären mag. Seine gereizten Reaktionen gegen Lehre und Forschung waren nicht geeignet, Freunde zu gewinnen, ebenso wie es dem eigenwilligen Mann auch sonst oft gelang, in eine Reihe gesellschaftlicher und politischer Feindseligkeiten verwickelt zu werden. Er scheute sich deutlich, Lehrer, Berater oder Psychotherapeut zu sein, obwohl ihm mancher Leser diese Funktionen aufdrängte, und wäre wohl auch besonders empfindlich gewesen, wenn andere dies an seiner Stelle und für ihn hätten tun wollen.⁵⁴ Jeder Leser müsse, so meint er, seine eigenen Lösungen finden für die eigenen Probleme, die aus den einzigartigen Konstellationen seines eigenen Schicksals entspringen. Auch er, als Künstler, durfte nur beispielhafte Leben darstellen, nicht zur Identifikation oder Imitation, sondern als Trost für die einsamen Weggefährten, die dem schwierigen Ziel zustrebten, sich selbst zu finden und damit wahre Menschen zu werden.

So wäre Hesse auch kaum mit der Massenverehrung zufrieden gewesen, die ihm und seinen Werken im vergangenen Jahrzehnt in Amerika [wie in aller Welt] zuteil wurde. Nicht nur diese Abart der Rezeption, sondern auch eine unsachliche, auf Äußerlichkeiten beruhende und selber zur Mythenbildung neigende Rezeptionskritik haben viel zu den Verzerrungen des Hesse-Bildes beigetragen, unter denen wir immer noch heute leiden und mit denen man jetzt endlich im Interesse einer besseren Würdigung des Dichters aufräumen sollte.

⁵⁴ „Dass Briefe mit derart intimen seelischen Eröffnungen überhaupt geschrieben werden, lässt schon auf die ungewöhnliche Anziehungskraft der Schriften Hesses schließen. Seit 1919 etwa erhielt er Hunderte von Briefen solcher Schüler und Studenten, die seine Romane als eine Einladung verstanden, ihm ihre Herzen auszuschütten. Und auf viele amerikanische Studenten wirken seine Bücher heute wieder genauso. Da Hesse aber seit 1962 nicht mehr lebt – ihn überdies fast alle diese Studenten in Übersetzung lesen und kein Deutsch können –, richten sich ihre Briefe nun an die jeweiligen Autoren oder Vortragenden, deren Äußerungen eine verständnisvolle und anerkennende Einstellung zu Hesse vermuten lassen.“ (Th. Ziolkowski, a.a.O., S. 198.)

Fußnoten Synopsis

1. Ralph Freedman, *Hermann Hesse: Pilgrim of Crisis*, New York: Pantheon Books, 1979.
2. Vgl. Theodore Ziolkowski, *Der Schriftsteller Hermann Hesse*, Frankfurt: Suhrkamp, 1979.
3. Ralph Freedman, a.a.O., S.12.
4. Joseph Mileck, *Hermann Hesse: Biography and Bibliography*, Berkeley: University of California Press, 1977.
5. Beispiele hierfür sind die Kataloge and Aufzeichnungen in Notizbüchern, die sich im Hesse-Archiv des Deutschen Literaturarchivs Marbach befinden.
6. "Hesse possessed a strange, lifelong affinity for adolescents, for their intense spiritual questing and abused sense of exclusion. The affinity was natural. The novelist remained something of an adolescent himself for all of his 85 years." Lance Morrow, "The Swabian Solipsist", *TIME*, January 22, 1979, S.85.
- 6a. Stefan Zweig, *Neue Freie Presse*, Wien, 6. Februar 1923.
7. *TIME* Überschrift, 22. Januar 1979.
8. Johann Christoph Blumhardt (1842-1919), Neffe des Mitbegründers der Basler Bibelgesellschaft and des Inspektors der Basler Missionsschule, Sohn des Teufelaustreibers and Gründer der Erweckungsbewegung in Bad Boll. Nachfolger seiner Vaters als Leiter der Evangelischen Akademie im Kurhaus von Bad Boll. Trat 1899 der SPD bei and gab in seiner Sozialethik einen wichtigen Anstoß zur Entstehung des religiösen Sozialismus. Auch Hesse trat kurz der SPD bei.
9. Hermann Hesse an den Vater Johannes Hesse, 14. September 1892, s. *Kindheit und Jugend vor Neunzehnhundert*, Frankfurt: Suhrkamp, 1973, Bd.I, S. 268.
10. Zu Hesses psychologischer und handschriftlicher Entwicklung und ihrer Parallelität in seinem Werk vgl. G. Gottschalk, *Dichter und ihre Handschriften: Betrachtungen zu Autographen des jungen Hermann Hesse im Marbacher Archiv*, Stuttgart: Akademischer Verlag, 1979. Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, Bd.59.
11. Der junge Hesse fügt hinzu: "Ich beginne mir Gedanken zu machen, wer in dieser Affaire schwachsinnig ist. Übrigens wäre es mir erwünscht, wenn Sie gelegentlich mal herkämen." *Kindheit und Jugend*, a.a.O., S.269.
12. "Der Dichter", Hesse-Archiv, Deutsches Literaturarchiv, Marbach a.N., 133 Seiten, Manuskript.
13. Vgl. die aufschlussreiche Begleitnotiz zu Abschriften der "Notturmi":

Einem alten Wunsche nachgebend habe ich mich entschlossen von zwei Dichtungen, welche mir in diesem Jahr zu vollenden vergönnt war, nur die eine der Öffentlichkeit zu übergeben, die andere aber nur einer ganz kleinen Zahl von namentlich eineladenen Gönnern handschriftlich zu überreichen.

Um diese intime Art der Mitteilung habe ich gewisse handschriftliche Literaturen, namentlich die persische, immer beneidet. Sie gewährt mir den Vorteil: meine Dichtung unberührt von vermittelnder Mechanik, der Spekulation des Handels und dem Geschwätz der Presse entzogen, nur von Wohlgesinnten gelesen zu wissen.

Die Abschriften werden teils von mir, teils von einem mir befreundeten armen Poeten gemacht, der selbst besserer Verse als der abzuschreibenden fähig ist. Das Exemplar, mit persönlicher Widmung versehen, kostet zwanzig Franken. Bestellungen gehen an meine Adresse: Basel, Mostackerstr. 10. (Autograph im Hesse-Archiv, Deutsches Literaturarchiv, Marbach.)

14. Georg Schwarz, Welt und Wort, 1959, S.72.
15. Mileck, a.a.O., S.861ff.
16. Robert Kirsch, "Hermann Hesse's Magical Mirror," Los Angeles Times, 24. Januar 1979.
17. Hermann Hesse, "Notizen zum Thema Dichtung und Kritik," Gesammelte Werke, (von hier an: Werkausgabe), Frankfurt: Suhrkamp, 1970, Bd. 11, S.256-271.
18. Fritz Böttger, Hermann Hesse, Berlin: Verlag der Nation, 1974. Vgl. S.227, u.a.
19. Vgl. Hermann Hesse, "Eine Bibliothek der Weltliteratur," Werkausgabe, a.a.O., S.368f.
20. "So ist Goethe zum Götz und zur Iphigenie 'geflohen', statt uns über die Probleme in Frankfurter oder Weimarer Bürgerhäusern zu unterrichten." Werkausgabe, a.a.O., S.267.
21. Werkausgabe, a.a.O., S.257.
22. "Das Rathaus, "Aus (Kinderzeiten", Gesammelte Erzählungen, Bd.1), Frankfurt: Suhrkamp, 1977. S.51-77.
23. "Sommeridyll," 1899-1901, unveröffentlicht, Hesse-Archiv, Deutsches Literaturarchiv, Marbach.
24. Den persönlichen Anlaß zu diesem Themenkreis bietet Hesses Freundschaft mit seinem späteren Wohngenossen, dem jungen Architekten Heinrich Jennen. Vgl. hierzu Ralph Freedman, a.a.O., S. 90ff.
25. Vgl. Romain Rolland schreibt zweimal nach Deutschland 1914 - 1933 und G. Hauptmann, K. Wolfskehl, F. Gundolf, R.G. Binding, W.v.Scholz, G. Kolbenheyer antworten, kommentiert von Hans-Albert Walter, Berlin: Friedenauer Presse, 1967. (Auflage: 300; Dt. Lit. Arch. Marbach).
26. C.G. Jung an "Mr. Emanuel Maier, Professor of German, The University of Miami ..." vom 24. März 1950. Deutsches Literaturarchiv, Marbach.
27. Ernst Robert Curtius, "Hermann Hesse," Merkur, Jahrgang 1, 1947, Heft 2. 28. Gedichtautographen im Hesse-Archiv, Dt. Lit. Arch. Marbach.
29. ebd. Vgl. S.34.
30. S, hierzu Eduard Korrodi, "Wer ist der Dichter des Demian?" Neue Zürcher Zeitung, 24. Juni 1920; und: "An Hermann Hesse, den Dichter des Demian," a.a.O., 4. Juli 1920. Allerdings hatte C.G. Jung schon spätestens am 3. Dezember 1919 das Pseudonym durchschaut, als er an Hesse schrieb:

„[...] ich muß Ihnen wirklich herzlichst danken für Ihr ebenso meisterhaftes wie wahrhaftes Buch: Demian. Es ist zwar sehr unbescheiden und aufdringlich von mir, dass ich Ihr Pseudonym durchbreche, aber ich hatte, als ich das Buch las, das Gefühl, es müsse irgendwie über Luzern gegan-

gen sein. In den Sinclairskizzen der N.Z.Z. habe ich Sie allerdings nicht erkannt, habe mich aber stets gewundert, was der Sinclair für ein Mensch sein müsse, da mir seine Psychologie merkwürdig auffiel. Ihr Buch ist zu mir gekommen, wo sich mir die Verdunkelung und hilflose Verbohrtheit des Menschen von heute wieder einmal so aufdrängte, wie der kleine Knauer dem Sinclair. Ihr Buch wirkte daher auf mich wie das Licht eines Leuchtturmes in einer Sturmnacht.

(Autograph in der Schweizerischen Landesbibliothek, Bern)

31. Vignetten finden regelmäßig auf Briefen und Manuskripten. Vgl. das Weihnachtsgeschenk des Zehnjährigen Hesse an seine Schwester Marulla mit dem Titel "Die beiden Brüder", möglicherweise sein erster Prosaversuch (Hesse-Archiv, Dt. Lit. Arch. Marbach; s.a. Mileck, a.a.O., 5.11).

32. Vgl. Gunter Bohmer in Das Bodenseebuch, Jahrgang 23, 1936, S.85f.

33. Hermann Hesse in der Frankfurter Zeitung, 4. Juli 1926.

34. Curtius, a.a.O.

35. Hermann Hesse, Werkausgabe, a.a.O., S.258.

36. Claude Hill, derzeit Professor of German, Rutgers University, am 1. Juni 1957 in Saturday Review.

37. Eugene Timpe, derzeit Professor of German and Comparative Literature, Southern Illinois University, in Symposium, 23, Spring 1969, S.73-79. 38. Vgl. Time, 18. Oktober 1968.

39. Vgl. Volker Michels (Hg.), Hesse: Politik des Gewissens, 2 Bde., Frankfurt: Suhrkamp, 1977.

40. Vgl. Lance Morrow, Time, a.a.O.

41. Hesses Kritik am Bekehren und Evangelisieren erstreckt sich auch auf die Didaktik und Pädagogik im Allgemeinen. Andererseits wird seine eigene didaktische Veranlagung schon im Peter Camenzind deutlich.

42. Vgl. Martin Pfeifer (Hg.), Hermann Hesses weltweite Wirkung, Internationale Rezeptionsgeschichte, 2 Bde., Frankfurt: Suhrkamp, 1977-79.

43. Vgl. Claude Hill, "Hermann Hesse at Eighty, Books Abroad, 31, Summer 1957, S.248-49.

44. Eugene Timpe, Symposium, a.a.O.

45. Egon Schwarz, "Hermann Hesse, the American Youth Movement, and Problems of Literary Evaluation," PMLA, 85, October 1970, S.977-987.

46. Robert M. Pirsig, Zen and the Art of motorcycle maintenance, New York: Bantam, 1975, S16ff.:

„You go through a heavy industrial area of a large city and there it all is, the technology. In front of it are high barbed wire fences, locked gates, signs saying NO TRESPASSING, and beyond, through sooty air, you see ugly strange shapes of metal and brick whose purpose is unknown, and whose masters you will never see. What it is for you don't know, and why it's there, there's no one to tell, and so all you can feel is alienated, estranged, as though you didn't belong there. Who owns and understands this does not want you around. All this technology has somehow made you

a stranger in your own land. Its very shape and appearance and mysteriousness say, "Get out." You know there's an explanation for all this somewhere and what it's doing undoubtedly serves mankind in some indirect way but that isn't what you see. What you see is the NO TRESPASSING, KEEP OUT signs and not anything serving people, but little people, like ants, serving these strange, incomprehensible shapes. And you think, even if I were a part of this, even if I were not a stranger, I would just be another ant serving the shapes [...]

[...] many others are also following their natural feelings and not trying to imitate anyone and the natural feelings of very many people are similar on this matter; so that when you look at them collectively, as journalists do, you get the illusion of a mass movement, an antitechnological mass movement, an entire political antitechnological left emerging, looming up from apparently nowhere, saying, "Stop the technology. Have it somewhere else. Don't have it here." It is still restrained by a thin web of logic that points out that without the factories there are no jobs or standard of living. But there are human forces stronger than logic. There always have been, and if they become strong enough in their hatred of technology that web can break.

Cliches and stereotypes such as "beatnik" or "Hippie" have been invented for the antitechnologists, the antisystem people, and will continue to be. But one does not convert individuals into mass people with the simple coining of a mass term." (S.16f)

47. Herbert Marshall McLuhan (geb. 1911), Kommunikationswissenschaftler. Vgl. zu diesem Themenkreis auch Theodore Ziolkowski, "Der Heilige Hesse unter den Hippies," in seinen Arbeiten über Hermann Hesse, die er unter dem Titel *Der Schriftsteller Hermann Hesse* (Frankfurt: Suhrkamp, 1979) veröffentlicht hat.

48. Die Verfilmung des *Steppenwolf* fand hauptsächlich in Zürich statt.

49. Pablo-Mozart zu Harry Haller im „Steppenwolf“, *Werkausgabe*, Bd. 7, S.407f.

50. Henry S. Resnick, "How Hermann Hesse speaks to the College generation," *Saturday Review*, 52, October 18, 1969, S.35-37.

51. Resnick, a.a.0.

52. C.G. Jung, a.a.0.

53. Hermann Hesse an Emanuel Maier, undatiert, Deutsches Literaturarchiv Marbach.

54. Theodor Ziolkowski, a.a.O., S.198.:

Daß Briefe mit derart intimen seelischen Eröffnungen überhaupt geschrieben werden, läßt schon auf die ungewöhnliche Anziehungskraft der Schriften Hesses schließen. Seit 1919 etwa erhielt er Hunderte von Briefen solcher Schüler und Studenten, die seine Romane als eine Einladung verstanden, ihm ihre Herzen auszuschütten. Und auf viele amerikanische Studenten wirken seine Bücher heute wieder genauso. Da Hesse aber seit 1962 nicht mehr lebt - ihn überdies fast alle diese Studenten in Übersetzung lesen und kein Deutsch können --, richten sich ihre Briefe nun an die jeweiligen Autoren oder Vortragenden, deren Äußerungen eine verständnisvolle und anerkennende Einstellung zu Hesse vermuten lassen
